

Altersstrukturen im historischen Wandel. Demographische Trends und gesellschaftliche Bewertung

Josef Ehmer

The concept of the 'aging society' plays a key role in the current political discourse. This essay is an effort to elaborate on this concept, to put it in its historical context, and thus to approach it less emotionally. One way to go about this is to scrutinize the development of the age structures of European societies over the last 600 years; another is to critically assess the hopes and fears that have been associated with the changes these structures have undergone throughout the various historical epochs.

Das Konzept der ‚alternden Gesellschaft‘ spielt im gegenwärtigen politischen Diskurs eine zentrale Rolle. Der Aufsatz versucht, dieses Konzept zu reflektieren, zu historisieren und damit auch zu entdramatisieren. Dazu dient zum einen ein Blick auf die Entwicklung der Altersstrukturen europäischer Gesellschaften in den letzten 600 Jahren, zum anderen eine kritische Bewertung der Befürchtungen und Hoffnungen, die in den verschiedenen Epochen am kontinuierlichen Wandel dieser Strukturen anknüpfen.

1. Zur Einleitung: ‚alternde Gesellschaft‘ und ‚demographische Alterung‘

Der Begriff der ‚alternden Gesellschaft‘ ist gegenwärtig als Zustands- und Zukunftsbeschreibung postindustrieller Gesellschaften weit verbreitet. Der Begriff ist problematischer, als es auf den ersten Blick scheinen mag. Dass menschliche Individuen – wie alle anderen Lebewesen auch – einem Prozess des Alterns unterliegen, von der Geburt bis zum Tod, ist Teil ihrer Biologie (vgl. dazu Staudinger/Häfner 2008). Kann man aber auch vom Altern sozialer Gruppen oder ganzer Gesellschaften sprechen? Wenn überhaupt, dann wohl nur in einem abgeleiteten, metaphorischen Sinn. In der Tat wird nur selten versucht, den Begriff der ‚alternden Gesellschaft‘ zu definieren. In der Regel wird nicht mehr darunter verstanden, als dass die Anzahl und/oder der Anteil älterer Menschen im Steigen begriffen ist, und/oder dass sich das durchschnittliche Alter einer Bevölkerung erhöht. Derartige Verschiebungen im Altersaufbau werden allerdings häufig mit negativen Bewertungen und mit Befürchtungen der verschiedensten Art verknüpft. Ein ‚Altern‘ der Gesellschaft wird nicht mit Freude begrüßt, sondern als Problem wahrgenommen oder gar als Bedrohung

gesehen. Diesem pessimistischen Szenario steht im öffentlichen, politischen und wissenschaftlichen Diskurs aber auch eine positive Interpretation der demographischen Entwicklung gegenüber. Ihre Vertreter weisen darauf hin, dass die gegenwärtigen Verschiebungen im Altersaufbau zum einen dem Geburtenrückgang, zum anderen aber auch einem Anstieg der Lebenserwartung geschuldet sind. In dieser Perspektive erscheint die ‚Alterung‘ als Ausdruck von ‚gewonnenen Lebensjahren‘, als gestiegenes Potential für die einzelnen Menschen wie für die gesamte Gesellschaft.¹

Um den gesellschaftlichen Wandel präziser erfassen zu können und um ihn nicht automatisch mit Bewertungen zu verknüpfen, ziehen die meisten Sozialwissenschaftler den Begriff der ‚demographischen Alterung‘ vor. Es handelt sich um eine engere und genauere Begrifflichkeit, die sich ausschließlich auf die chronologische bzw. kalendarische Altersstruktur von Bevölkerungen und ihren Wandel bezieht. Auch dieses engere Konzept wirft allerdings beträchtliche Probleme der Definition und der wissenschaftlichen Operationalisierung auf (Dinkel 2008). Die am häufigsten angewandte Definition und quantitative Bestimmung einer ‚demographischen Alterung‘ geht von der Zunahme der Zahl und/oder des Anteils von Menschen aus, denen vorher – also a priori – auf Grund ihres kalendarischen Alters das Attribut ‚alt‘ zugeschrieben wurde. ‚Demographische Alterung‘ findet demnach statt, wenn die Zahl und/oder der Anteil von über 60-jährigen oder über 65-jährigen Menschen in der Gesellschaft steigt.

Die Grenze zum Alter mit dem oder um das 60. Lebensjahr zu ziehen, weist in vielen Kulturen dieser Welt lange historische Traditionen auf. In Europa reichen sie weit in die griechisch-römische Antike zurück (vgl. Ehmer 2008a: 157ff.; Ehmer/Höffe 2009). Die in der Neuzeit entstehende Statistik schloss an diese kulturelle Überlieferung an, und in den Sozialstaaten des 20. Jahrhunderts erhielt die chronologische Altersgrenze von 60 oder 65 Jahren als ‚Rentenalter‘ oder ‚Ruhestandsalter‘ eine stärkere praktische Bedeutung als jemals zuvor in der Geschichte. Als „gesellschaftliches Regulativ individueller Lebensgestaltung“ erfüllt diese fixe Altersgrenze eine Reihe von Funktionen und ist von hoher Verbindlichkeit (Kohli 2000). Mit biologischen oder psychischen Prozessen des Alterns hat sie allerdings nichts zu tun. Insofern ist auch der Begriff des ‚demographischen Alterns‘ problematisch, beruht er doch auf einer willkürlich gezogenen und statisch-ahistorischen Altersgrenze (zur Kritik vgl. insbes. Bourdelais 1999). In besonderem Maß stehen historische Untersuchungen des Wandels von Altersstrukturen vor einem Dilemma. Zum einen brauchen sie fixe Altersgrenzen, sei es mit 60, 65 oder anderen Jahren, um historisch vergleichen

1 Als ausführliche Darstellung dieser Position vgl. Kocka/Staudinger 2009.

und das Ausmaß des Wandels bestimmen zu können. Zum anderen sind Prozesse des körperlichen und geistigen Alterns historisch variabel. Wenn es auch eindeutige Evidenz nur für die jüngste Geschichte gibt, so kann man doch annehmen, dass ein 60-Jähriger oder eine 60-Jährige des 15., 18. oder beginnenden 21. Jahrhunderts über eine unterschiedliche geistige und körperliche Konstitution verfügten und sich auch subjektiv in ganz unterschiedlichem Maß als ‚alt‘ verstanden bzw. verstehen (zur Variabilität subjektiv empfundener Altersgrenzen vgl. Bourdelais 1997: 21.). Auch der folgende Beitrag benützt statische, über die Epochen hinweg gleich bleibende Altersgrenzen, um den historischen Wandel zu analysieren, wohl wissend, dass diese Grenzen angesichts der historischen Variabilität und der individuellen Vielfalt des Alterns zugleich auch irreführend sind.

Trotzdem ist ein Blick in die Geschichte nützlich, um die Besonderheit der gegenwärtigen und in der näheren Zukunft erwartbaren Altersstrukturen moderner Gesellschaften einschätzen zu können. Der folgende Beitrag versucht zu zeigen, dass Altersstrukturen in der Geschichte große Schwankungen aufgewiesen haben, dass es zugleich aber auch vom 15. bis ins 20. Jahrhundert erstaunliche Kontinuitäten gibt. Daran schließt die Frage an, ob die Begriffe der ‚alternden Gesellschaft‘ und der ‚demographischen Alterung‘ den historischen Wandel adäquat beschreiben, und was in der Gegenwart tatsächlich als neu betrachtet werden kann. Es soll auch sichtbar gemacht werden, dass die verschiedenen Aspekte, die der Begriff des ‚demographischen Alterns‘ enthält – Verschiebungen in der Altersstruktur, Zunahme des Anteils der Älteren, Ausdehnung der menschlichen Lebensspanne – nicht identisch sind und unterschiedlichen historischen Entwicklungswegen folgten. Ich richte dabei den Blick auf die gesamte Periode vom Beginn der Neuzeit bis zur Gegenwart, also auf die letzten 500 bis 600 Jahre. Für diese Periode verfügen wir – in Europa – über eine zunehmende Fülle demographischer Daten, die es ermöglichen, langfristige Trends zu beschreiben.

Der folgende Artikel tritt aber auch hinter die Demographie und ihre Zahlen zurück und stellt die Frage zur Diskussion, welche Bedeutungen demographischen Prozessen in der Geschichte zugeschrieben wurden, welche Ideologien an sie anknüpften. Die Demographie war in ihrer Geschichte stets eng mit Staat und Politik verknüpft und hat immer wieder ideologische Funktionen erfüllt. Sie ist auch heute nicht nur eine exakte Sozialwissenschaft mit hoch entwickelten formalen Methoden. Die metaphorische Sprache, die manche Demographen im Lauf des 20. Jahrhunderts benützten und benützen, wie ‚Volkstod‘, ‚Bevölkerungsbombe‘ oder ‚Überfremdung‘, bis hin zur neutraler klingenden ‚Überalterung‘ unserer Tage, wurde immer wieder für politische und ideologische Ziele eingesetzt (vgl. dazu Greenhalgh 1996). Demographische

Prognosen sind für die (Selbst-)Aufklärung der Gesellschaft unverzichtbar, aber sie können auch benützt werden, um Katastrophen an die Wand zu malen, Panik zu erzeugen und Ressentiments zu schüren. Die Beschäftigung mit dem historischen Wandel von Altersstrukturen und ihrer jeweiligen zeitspezifischen Interpretation soll demgegenüber zur Vorsicht mahnen und zu einer Versachlichung der aktuellen Diskussion beitragen.

2. Zur historischen Entwicklung von Altersstrukturen

Die Zusammensetzung einer Bevölkerung nach dem Alter ist das Ergebnis des Zusammenwirkens mehrerer demographischer Faktoren. Hier ist zunächst die altersspezifische Mortalität zu nennen, die den unterschiedlichen Einfluss von Krankheiten und Sterberisiken in den einzelnen Altersgruppen widerspiegelt und auch die Lebenserwartung bestimmt. Dazu kommen kurz- und langfristige Schwankungen der Fertilität, zum Teil ausgelöst durch Mortalitätskrisen, die sich unmittelbar auf den Anteil von Säuglingen und Kleinkindern und mit entsprechender zeitlicher Verzögerung auch auf die Stärke höherer Altersgruppen auswirken. Zudem spielen Zu- und Abwanderung eine große Rolle, da nicht alle Altersgruppen gleichmäßig an allen Migrationsbewegungen teilnahmen. Insbesondere die frühneuzeitliche Arbeitsmigration war in großem Maß von Jugendlichen und jungen Erwachsenen geprägt, so dass die entsprechenden Altersgruppen in Zuwanderungsgebieten über-, in Abwanderungsgebieten unterrepräsentiert sind. Die Schwierigkeiten der historischen Interpretation der altersmäßigen Zusammensetzung einer Bevölkerung liegen schließlich auch darin, dass die Altersstrukturen eines einzelnen Stichjahres die demographische Geschichte der jeweiligen Bevölkerung widerspiegelt und die genaue Kenntnis ihrer Mortalitäts-, Fertilitäts- und Migrationsgeschichte des vorhergegangenen Jahrhunderts voraussetzen würde.

Historische Untersuchungen von Altersstrukturen setzen natürlich die Existenz einschlägiger Daten voraus. In Europa sind Quellen zur Alterverteilung der Bevölkerung von einzelnen Städten oder größeren Territorien vom 14. Jahrhundert an überliefert. Zum Teil handelt es sich um Verzeichnisse aller Einwohner eines Gemeinwesens, die zum Zweck der Steuereinhebung, der Ernährungssicherung oder zur Kenntnis des militärischen Potentials angefertigt wurden, und für jedes einzelne Individuum neben den verschiedensten anderen Merkmalen auch Altersangaben enthalten. Aus derartigen Quellen haben Historiker seit mehr als 100 Jahren Altersstrukturen rekonstruiert. Zum anderen handelt es sich um Tabellen, die von den Zeitgenossen selbst – aus heute verschollenen Materialien – angefertigt wurden. Vom 19. Jahrhundert an ste-

hen dann in zunehmendem Maß und in zunehmender Verlässlichkeit die Angaben der amtlichen Statistik zur Verfügung, die eine Rekonstruktion des historischen Wandels von Altersstrukturen ermöglichen.

2.1 Altersstrukturen in Renaissance und früher Neuzeit

Für Renaissance und frühe Neuzeit ist vor allem für italienische Städte und Staaten ein reichhaltiges Material überliefert.² An die Genauigkeit der Altersangaben dürfen allerdings aus verschiedenen Gründen keine zu großen Ansprüche und Erwartungen gestellt werden. Zunächst ist zu bedenken, dass sich im Lauf der Renaissance nur sehr allmählich ein Interesse an der Kenntnis des exakten kalendarischen Alters eines Menschen entwickelte. Dass es gut oder notwendig sein sollte, genau zu wissen, wie viele Jahre man selbst oder ein Mitmensch nach seiner Geburt zurückgelegt habe, wurde noch im 16. Jahrhundert auch in den gebildeten Schichten Italiens keineswegs als Selbstverständlichkeit empfunden (vgl. dazu Gilbert 1967). Auf der anderen Seite knüpften vor allem staatliche Bürokratien bestimmte Rechte und Pflichten in zunehmendem Maß an kalendarische Altersgrenzen, sei es der Zugang zu Ämtern, sei es Steuer- oder Militärflicht. Auch wenn die Genauigkeit von derart geforderten Altersangaben nach wie vor nicht zu hoch bewertet werden kann, so förderte der staatliche – zum Teil auch kirchliche – Druck doch die Ausbreitung einer Kultur der Chronologisierung des Lebenslaufs.

Der Staat Florenz kann dafür als Beispiel dienen. Seit 1371 verlangte er von seinen Bürgern, im *Catasto* – der alle paar Jahre durchgeführten Erhebung der Bewohner und ihres steuerpflichtigen Vermögens – ihr eigenes Alter und das ihrer Familien- und Hausangehörigen zu deklarieren.³ Zunächst wurde diese Verordnung nur sehr lückenhaft durchgeführt, in den folgenden Jahren aber doch mit zunehmender Intensität. Im *Catasto* von 1427, dem mit Abstand ausführlichsten und dank der Forschungen von Herlihy und Klapisch-Zuber auch am besten dokumentierten toskanischen Einwohner- und Steuerverzeichnis, war die Angabe eines kalendarischen Alters bereits zur Normalität geworden: Mehr als 98 Prozent der Bevölkerung führten nun ihr Alter an. Das Bedürfnis nach Genauigkeit dagegen war auch 1427 noch wenig ausgeprägt. Bei Kindern und Jugendlichen scheint das Bemühen um exakte Altersangaben schon durch-

2 Die umfangreichste Sammlung von Altersangaben bietet Beloch 1937, über Italien hinausgehend auch Mols 1974.

3 Herlihy/Klapisch-Zuber 1985: 164. Hier auch die beste Diskussion der Verlässlichkeit der Angaben.

aus verbreitet gewesen zu sein, aber je älter die Florentiner wurden oder sich einschätzten, desto häufiger gaben sie sich mit einer ungefähren Kenntnis ihres Alters zufrieden. Statistisch kommt dies in einem gravierenden Übergewicht von ‚runden‘ Altersangaben, vor allem von Zehner-Jahren, zum Ausdruck (vgl. die Alterspyramide ebd.: 174). 1427 erklärten sich, zum Beispiel, 11200 Personen als 40 Jahre alt, dagegen nur 259 als 39- und 253 als 41-jährig (ebd.: 161).

Ein weiterer Hinweis auf ein mit steigendem Alter immer geringeres Interesse an einer exakten Kenntnis der zurückgelegten Lebensjahre ist die unwahrscheinlich hohe Zahl von *Centenarians*. 1427 bezeichneten sich 89 von rund 260000 Toskanern als älter als 100 Jahre (ebd.: 163; vgl. dazu Jeune/Vaupel 1995: 13). Umgerechnet wären dies rund 340 *Centenarians* auf 1 Million Einwohner, ein Wert, der den Stand von Italien im Jahr 1990 (35,5) fast um das Zehnfache übersteigt. In der Vorstellungswelt des Mittelalters und der Renaissance galt ein Lebensalter von 100 und mehr Jahren als keineswegs ungewöhnlich (vgl. Esch 1992: 19f.; 34). In der Toskana tauchten allerdings in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts immer weniger über 100-Jährige in den Katastern auf, was Herlihy und Klapisch-Zuber wohl zu Recht als Ausdruck zunehmender kalendrischer Genauigkeit – und nicht als Rückgang der Lebenserwartung im Alter interpretieren. In der Forderung der Behörden nach genauen Altersangaben und ihrer allmählichen Durchsetzung sehen sie deshalb eine „Schule der Präzision“ (Herlihy/Klapisch-Zuber 1985: 161). Die Ausbreitung eines präzisen Wissens um das eigene kalendarische Alter verlief in der Toskana des 15. Jahrhunderts allerdings sozial differenziert: in der Hauptstadt Florenz früher als in den kleineren Städten und deutlich früher als auf dem Land; bei Männern früher als bei Frauen, bei Reichen früher als bei Armen.

Das Streben des toskanischen Staates nach einer genauen altersmäßigen Erfassung seiner Einwohner war auch im Italien der Renaissance eher die Ausnahme als die Regel. An vielen Orten begnügte man sich mit groben Einteilungen in ‚Kinder‘, ‚Erwachsene‘ und ‚Alte‘. Manchmal wurden Kinder in den Zählungen überhaupt vernachlässigt, manchmal Frauen, manchmal alte Menschen. Oft ist nicht klar, ob Geistliche und Klosterinsassen einbezogen wurden, oder ob neben den dauerhaft ansässigen Bürgern auch zeitweilig Zugewanderte in die Statistik Aufnahme fanden. Wo nicht die ursprünglichen Erhebungsbögen überliefert sind, sondern nur die tabellarischen Aufstellungen der Zeitgenossen, hat man es mit ganz unterschiedlichen Altersgruppen zu tun: ‚Kinder‘ (*putte e putti*) erfassen mitunter alle Einwohner bis zum 12. oder 14., mitunter bis zum 15. oder 16., dann wieder bis zum 18. Lebensjahr. Als ‚Alte‘ (*vecchi*) gelten mitunter alle ab 45, dann wieder ab 50, 60 oder 70 Jahren, oder sie wurden überhaupt nicht von der Gesamtheit der Erwachsenen (*uomini e*

donne) getrennt.⁴ All dies macht es nur schwer möglich, aus der Fülle der in Italien überlieferten Quellen überregionale und zeitübergreifende Altersstatistiken zusammenzustellen. Man ist vielmehr auf einzelne lokale oder regionale Beispiele angewiesen, und auch diese dürfen nur mit Vorsicht interpretiert und verglichen werden.

Die Bevorzugung von Zehner-Zahlen in den Altersdeklarationen der Zeitgenossen erfordert auch bei der Konstruktion und beim Vergleich von ‚Altenanteilen‘ besondere Sorgfalt. Die häufig zitierte Zählung von Pozzuoli (bei Neapel) aus dem Jahr 1489 kann das illustrieren. Sie listet alle Einwohner nach Einzeljahren auf. Als 51- bis 59-jährig deklarierten sich dort 23 Personen, als 60-jährig 58, als 61- bis 69-jährig 13 Personen (berechnet nach Beloch 1937: 30). Wenn man nun zum ‚Altenanteil‘ alle über 60-jährigen Personen (61+) zusammenfasst, kommt man auf 2,7 Prozent der Gesamtbevölkerung und einen sehr niedrigen Wert, und hätte damit einen guten Teil der tatsächlich über 60-Jährigen ausgeschlossen. Würde man den Altenanteil bei 60 beginnen lassen (60+), käme man auf 5 Prozent der Bevölkerung, also fast doppelt soviel, hätte aber einen Teil der knapp unter 60-Jährigen eingeschlossen. Julius Beloch (1937) hat sich in seiner verallgemeinernden Zusammenstellung des Altersaufbaus der italienischen Bevölkerung für „über 60“ (61+) entschieden. Danach lag der Altenanteil der italienischen Territorien des 16. und 17. Jahrhunderts zwischen 2,7 und 4 Prozent, in den Städten des 17. Jahrhunderts bei 8 bis 10 Prozent (ebd.: 55). Beloch kam dementsprechend zu dem Schluss, dass die italienischen Bevölkerungsverzeichnisse der frühen Neuzeit – trotz aller ihrer Fehler – keinen Zweifel daran ließen, „dass die Zahl derer, die das Alter von 60 Jahren erreichten und überschritten, damals sehr viel niedriger gewesen sein muss als heute“.⁵ Herlihy und Klapisch-Zuber haben für die Auswertung des toskanischen *Catasto* von 1427 die Grenze des Altenanteils mit „über 59“ (60+) gezogen und kommen auf den wesentlich höheren Anteil von 14,6 Prozent, was ungefähr dem Wert von Deutschland im Jahr 1950 entspricht (Herlihy/Klapisch-Zuber 1985: 184). Dieser relativ hohe Altenanteil geht sicherlich zum Teil auf die Grenzziehung zurück, die das 60. Lebensjahr einschließt, zum Teil aber auch darauf, dass es sich um ein großes Territorium mit rund 260000 Einwohnern und einer schon relativ verlässlichen Statistik handelte. Relativ hohe Anteile älterer Menschen sind allerdings für zahlreiche italienische Städte des 14. bis 17. Jahrhunderts nachgewiesen (vgl. dazu Tab. 1). Ein Altenanteil

4 Zahlreiche Beispiele für diese Vielfalt der Alterskategorien bei Beloch 1937 und Mols 1974, insbes. 46–53.

5 Ebd.: 58. Beloch schrieb dies in den 1920er Jahren, als in Deutschland der Anteil der über 60-Jährigen bei 10 Prozent lag.

von rund 15 Prozent mag für vorindustrielle Gesellschaften als überraschend hoch erscheinen. Man würde ihn eher von modernen Gesellschaften mit einer niedrigen Geburtenrate erwarten, und in der Tat lag der Anteil der über 60-Jährigen in vielen Industriestaaten zur Mitte des 20. Jahrhunderts etwa auf diesem Niveau (Herlihy 1997: 43).

Tabelle 1: Altenanteile in größeren italienischen Städten, 14.–17. Jahrhundert (in Prozent der Gesamtbevölkerung).

Prato (61+)		Florenz (61+)		Venedig (60+)	
1371	8,5	1427	11,7	1601–1610	10,7
1427	15,2	1458	9,2	1621–1630	13,7
1470	9,8	1480	7,4	1641–1650	12,9
				1681–1690	10,5
Verona (60+)		Pesaro (61+)			
1425	15,2	1689	8,8		

Quellen: Herlihy/Klapisch-Zuber 1985, 185; 187; Mols 1974, 49–51.

Vom 17. Jahrhundert an sind lokale Bevölkerungsverzeichnisse mit Altersangaben in vielen europäischen Regionen in immer größerer Anzahl vorhanden. Einen wesentlichen Anstoß bildeten 1563 die Beschlüsse des Konzils von Trient, die in katholischen Ländern das Führen von Kirchenbüchern verpflichtend machten. Dies bezog sich nicht nur auf Tauf-, Heirats- und später auch Sterbematrikeln, sondern auch auf sogenannte ‚Seelenbeschreibungen‘ (*libri status animarum*), in denen – in der Regel vor Ostern zur Vorbereitung von Beichte und Kommunion – die Angehörigen einer Pfarrgemeinde auch mit Altersangaben erfasst wurden. Diese Bevölkerungsverzeichnisse bilden – von Italien und Spanien ausgehend und immer weitere Territorien erfassend – eine erste Massenquelle zur Untersuchung der Altersstruktur. Protestantische Kirchen, vor allem Landeskirchen, griffen diese Praxis ebenfalls auf (Dupâquier 1997: 224). Die Qualität der Altersangaben in den Seelenbeschreibungen ist allerdings sehr unterschiedlich. Zum Teil dominieren auch hier pauschale, an ‚runden‘ Zehnergruppen orientierte Angaben. Zum Teil nutzen aber Pfarrer die Tauf- und Heiratsmatrikeln, um die Altersangaben ihrer Gläubigen zu überprüfen und eventuell zu korrigieren. Johann Peter Süßmilch, der Begründer der Demographie in Deutschland, war im Hauptberuf Pastor und mit der Praxis der Pfarrer vertraut. Er hat sich noch zur Mitte des 18. Jahrhunderts skeptisch gegenüber der Annahme eines hohen Alters und der Genauigkeit der Kirchenbücher gezeigt: „Ob man gleich überhaupt die Möglichkeit eingestehen muß, daß unter Millionen Sterbender ein und anderer ein solches außerordentliches Alter erreichen könne, und obgleich nicht alle von hundert und darüber jährigen Leuten vorhandene Beispiele als

unzuverlässig verworfen werden können, so ist doch auch gewiß genug, daß viele solcher Beispiele desto verdächtiger werden müssen, je mehr die Erfahrung lehret, daß alle alten Leute, wenn sie erst über 70 oder 80 Jahre sind, oft auch noch eher, ihr eigenes Alter selten recht wissen, und bei ihrem Absterben gemeinlich älter angegeben werden, als sie sind. Hierin fehlet es auf dem Lande und in kleinen Städten noch zu sehr an derjenigen Genauigkeit der Aufzeichnung in den Kirchenbüchern, welche man in größeren Städten mit mehrerem Rechte voraussetzen kann.“ Aber auch in den Städten würde das Sterbealter kaum jemals in den Geburtsregistern überprüft (Süßmilch 1776: 417ff.).

Einige ländliche und städtische Beispiele von ‚Alterspyramiden‘, die aus Seelenbeschreibungen des Erzbistums Salzburg im 17. und 18. Jahrhundert stammen, sollen diesen Quellentypus illustrieren.⁶ Für die Stadt Salzburg sind Zählungen von 1647 und 1794 erhalten, die jeweils den Großteil, aber nicht die Gesamtheit des Stadtgebiets enthalten (1647: 3549 Personen, 1794: 5861 Personen). 1647 (Abb. 1) wird der hohe Anteil von jungen Erwachsenen sichtbar, vor allem von jungen Frauen, die aus dem ländlichen Umfeld zugewandert waren und für einige Zeit in der Stadt als Dienstboten arbeiteten. In geringerem Maß trifft das auch für junge Männer, vor allem als Lehrlinge und Gesellen im Handwerk, zu. Der Einfluss der Arbeitsmigration auf die Altersstruktur wird hier deutlich sichtbar. Interessant ist auch, dass die Dominanz von Zehner-Altersgruppen bei Frauen mittleren und höheren Alters wesentlich stärker ausgeprägt ist als bei den Männern. Die 40-, 50-, und 60-jährigen Frauen stechen hervor. Entweder sie selbst oder die Pfarren waren an exakten Altersangaben wesentlich weniger interessiert, als dies beim männlichen Teil der Bevölkerung der Fall war. 1794 (Abb. 2) waren in Salzburg die runden Zehner-Angaben – mit Ausnahme der 60-Jährigen – deutlich schwächer geworden, ein Hinweis auf zunehmende Genauigkeit. Die Altersstruktur war nun in stärkerem Maß von jungen männlichen Arbeitsmigranten, vor allem wandernden Handwerksgesellen, geprägt als im frühen 17. Jahrhundert. Zwei ländliche Pfarren runden die Beispiele ab. Die Gebirgspfarre Abtenau 1632 (Abb. 3) zeigt eine sehr regelmäßige Altersstruktur, die an die ‚Bevölkerungspyramiden‘ des späten 19. Jahrhunderts erinnert. Interessant ist der Unterschied zwischen männlichen und weiblichen Säuglingen und Kleinkindern, der auf eine Unterregistrierung der neugeborenen Mädchen verweist. Thalgau im Jahr 1750 (Abb. 4) ist das Beispiel einer am Alpenrand liegenden, vor allem auf Viehzucht konzentrierten Pfarre. Diese

6 Die zugrunde liegenden Daten entstammen der „Vienna Database on European Family History“, einer umfangreichen digitalisierten Sammlung von Seelenbeschreibungen. Die Alterspyramiden wurden von Moritz Radner im Rahmen seiner Diplomarbeit in Geschichte berechnet. Vgl. dazu Radner 2008: 33–82.

Wirtschaftsform war mit einem hohen Bedarf an jüngeren Gesindepersonen verbunden, die – ähnlich wie in der Stadt – für begrenzte Zeit aus umliegenden Gemeinden zuwanderten, und zum Gewicht der Altersgruppen von 15 bis 24 Jahren beitrugen. Das Beispiel Thalgau zeigt weiter, dass auch zur Mitte des 18. Jahrhunderts Zehner-Altersangaben bevorzugt wurden und das Interesse am exakten kalendarischen Alter gering war. Dies lässt die Annahme eines linearen Trends hin zu zunehmender Genauigkeit als fragwürdig erscheinen. Vor allem in den ländlichen Gebieten scheint bis in das 19. Jahrhundert die stärker oder schwächer ausgeprägte Akribie des aufzeichnenden Pfarrers den Ausschlag gegeben zu haben.

Trotz ihrer in manchen europäischen Regionen großen Zahl stellen frühneuzeitliche Kirchenbücher lokale Beispiele dar, von denen man nicht unmittelbar auf größere Populationen schließen kann. Für England wurde allerdings mit Hilfe einer elaborierten Bevölkerungsrekonstruktion von Wrigley und Schofield die Entwicklung einer gesamtstaatlichen Altersstruktur von 1541 bis 1871 berechnet (Wrigley/Schofield 1981). Sie zeigt zyklische Schwankungen des Altenanteils zwischen sieben und zehn Prozent (siehe dazu weiter unten). Einen Vorläufer fanden sie in dem englischen Vertreter der Politischen Arithmetik, Gregory King, der 1696 eine Schätzung der englischen Bevölkerungsstruktur, auch nach ihrem Alter, für das Jahr 1695 vornahm und einen Altenanteil von 11 Prozent berechnete (Barnett 1936: 23). Wrigley/Schofield (1989: 218; 528) kamen für 1696 auf knapp über 9 Prozent. Interessanterweise unterscheiden sich die Ergebnisse von Gregory King und Wrigley/Schofield nicht so sehr in Bezug auf den Altenanteil, sondern auf den Anteil der unter 15-Jährigen, den King bei 38 Prozent ansetzte, Wrigley/Schofield bei 31 Prozent. Der Unterschied verstärkt sich in Bezug auf die 15- bis 59-Jährigen, die im England des späten 17. Jahrhunderts nach King 51 Prozent der Bevölkerung ausmachten, nach Wrigley/Schofield aber 60 Prozent. Wrigley/Schofield vertrauen naturgemäß ihrer Rekonstruktion und kommen zu dem Schluss, „King’s age structure is therefore much too young for the later seventeenth century“. Und, verallgemeinernd, vermuten sie sogar, dass „King’s age structure is a poor guide to most of the pre-industrial period, with the possible exception of the mid sixteenth century“ (ebd.: 218). Dagegen könnte man aber einwenden, dass Kings Altersstruktur sehr gut zu dem Muster einer ganzen Reihe von europäischen Ländern im 18. Jahrhundert passt. (s. u. und vgl. Tab. 2.) Derartige Diskrepanzen verweisen aber neuerlich darauf, dass man gut daran tut, frühneuzeitliche Altersangaben als Annäherungswerte und nicht als exakte numerische Daten zu verstehen.

Umfassende Daten zum Alter der Bevölkerung und ihre Veröffentlichung in standardisierten Tabellen liefern – mit langsam zunehmender Verlässlichkeit –

Tabelle 2: Bevölkerung nach Altersgruppen in europäischen Flächenstaaten, 15. bis 18. Jahrhundert (in Prozent der Gesamtbevölkerung).

Land	Stichjahr	0–14	15–59	60+	0–19	20–60	61+	Quellen/ Anm.
Toskana	1427	37	48	15		41		1
Venedig	1509					48		2
England	1695	38	51	11				3
England	1696	31	60	9				3
Holland	1738				40	49	11	4
Frankreich	1740				42	50	8	4
Schweden	1763				44	48	8	4
Frankreich	1800			9				5

Quellen/Anmerkungen:

1: Herlihy/Klapisch-Zuber 1985.

2: Mols 1974: 22. Mols zitiert hier die Schätzung des Zeitgenossen Marco, der von 671654 Bewohnern der Republik Venedig 1509 160000 als Männer von 20 bis 60 Jahren bezeichnet. Verdoppelt man diese Zahl – unter der Voraussetzung eines ausgeglichenen Geschlechterverhältnisses – erhält man den Anteil von 48 Prozent, zweifellos nur als eine grobe Annäherung.

3: 1695: King 1696 in Barnett 1936: 23. Die Umrechnung von Kings Altersgruppen (under/above 16, above 21, above 60) folgt hier Glass 1965: 212. 1696: Wrigley/Schofield 1989: 215–219; 528–529. Die Daten von Wrigley und Schofield für 1696 sind die einzigen in der Tabelle, die nicht auf zeitgenössischen Zählungen beruhen, sondern auf einer modernen Rückberechnung (*back-projection*). Sie sind deshalb fett hervorgehoben.

4: Bois/Lequin/Troyanski 1998: 165.

5: Bordelais 1997: 44.

erst die von der Mitte des 18. Jahrhunderts an in immer mehr europäischen Ländern durchgeführten staatlichen Volkszählungen. Sie zeigen ein relativ stabiles Muster, das durchaus an die Daten von Italien in der Renaissance anschließt: Rund 40 Prozent der Bevölkerung waren unter 20 Jahre alt, rund 10 Prozent 60 und älter, und rund die Hälfte stand im Alter zwischen 20 und 60 Jahren und bildete damit die Kerngruppe der erwachsenen und voll arbeitsfähigen Bevölkerung (vgl. Bois/Lequin/Troyanski 1998, zur Altersstruktur insbes. 163–165).

2.2 Variabilität und Wandel frühneuzeitlicher Altersstrukturen

Schon die in Tabelle 1 zusammengestellten Angaben zu Altenanteilen in italienischen Städten der Renaissance und der frühen Neuzeit wie auch die

Alterspyramiden zu Salzburger Pfarren des 17. und 18. Jahrhunderts zeigen allerdings große Unterschiede zwischen den einzelnen Stichjahren. In Prato lag der Altenanteil 1427 fast doppelt so hoch wie 1371. Auf ein bestimmtes Stichjahr bezogene Daten können deshalb nur mit Vorsicht und Zurückhaltung interpretiert werden, da sie starken Schwankungen unterlagen.

Wie schon erwähnt, ist die Altersstruktur – und damit auch ihre Variabilität – vom Zusammenwirken von Mortalität, Fertilität und Migration bestimmt. Bis in das 19. Jahrhundert stellte die Mortalität den entscheidenden Faktor dar. Über Jahrhunderte hinweg führte eine hohe Sterblichkeit in der Folge von Seuchen dazu, dass die durchschnittlichen Sterberaten von etwa 20 bis 30 Toten pro Jahr und 1000 Einwohnern kurzfristig alle paar Jahre oder Jahrzehnte auf das zwei- bis dreifache hochschnellten (vgl. Imhof 1988: 70ff.). Vor allem die großen Sterblichkeitskrisen von der Mitte des 14. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts, die von den Zeitgenossen und den späteren Historischen Demographen der ‚Pest‘ zugeschrieben wurden, wirkten sich alters- und geschlechtsspezifisch sehr unterschiedlich aus. Die erste große Pestwelle, die Europa 1348/49 heimsuchte, scheint besonders viele Todesopfer unter älteren Männern gefordert zu haben. Die zweite große Pestwelle von 1363/64 wütete dagegen in vielen europäischen Regionen vor allem unter Kindern, was ihr in England auch die Bezeichnung „children’s plague“ einbrachte (Herlihy/Klapisch-Zuber 1985: 188). In Mittelitalien dezimierte die Pest von 1363 vor allem die Altersgruppe von 5 bis 15 Jahren, was dann rund 10 Jahre später, z. B. im florentinischen Kataster von 1372, darin zum Ausdruck kam, dass die Altersgruppe der 15- bis 25-Jährigen rund zwei Drittel unter ihrem erwartbaren Anteil lag. Die Erklärung dieser Unterschiede ist schwierig, weil bei allen diesen Pestzügen – trotz ihrer einheitlichen Wahrnehmung und Bezeichnung durch die Zeitgenossen – der Krankheitserreger nicht eindeutig identifiziert werden kann. Zu vermuten ist, dass es sich häufig um einen Mix an Krankheitserregern handelte, also Beulen- und Lungenpest, die von Typhus, Masern, Grippe und dergleichen begleitet wurden (ebd.; Imhof 1988: 74; Herlihy 1997: 30).

Sterblichkeitskrisen wirkten sich auch auf die Fertilität aus. Der übliche Verlauf einer ‚demographischen Krise des *type ancien*‘, wie er für das frühneuzeitliche Europa typisch war, sah so aus, dass parallel zum Anstieg der Sterblichkeit aus mehreren Gründen ein Rückgang der Geburten erfolgte: Die Empfängnisbereitschaft von erkrankten Frauen war reduziert, und oft wurde der Geschlechtsverkehr vermieden, weil man befürchtete, dass dies die Ansteckung mit den Seuchenerregern fördern könne. Viele Menschen verloren ihren Ehepartner durch den Tod, und Heiraten wurden in der Krise aufgeschoben.

ben.⁷ Dies führte in vielen Fällen zu einem Rückgang der Geburtenziffern um die Hälfte oder mehr. Sterblichkeitskrisen führten als nicht nur zum Anstieg altersspezifischer Mortalität, sondern auch zur Reduktion von Geburtskohorten und hinterließen damit ihre Spuren in der Altersstruktur der nächsten 70 bis 80 Jahre.

Neben kurzfristigen Krisen übten in der frühen Neuzeit auch zyklische, mehrere Jahrzehnte umfassende Veränderungen des Heiratsverhaltens einen Einfluss auf die Geburtenziffern und damit auf die Stärke einzelner Geburtskohorten aus. Dies ist am besten für England in der Bevölkerungsrekonstruktion von E. A. Wrigley und R. S. Schofield für die Jahre 1541 bis 1871 dokumentiert. Das späte 16. Jahrhundert war durch ein relativ niedriges Heiratsalter gekennzeichnet, was eine Zunahme der Geburten und dementsprechend ein stärkeres Gewicht von Kindern und Jugendlichen in der Altersstruktur bewirkte. Im Lauf des 17. Jahrhunderts führten ein Anstieg des Heiratsalters und die Zunahme der Land-Stadt-Wanderung zu einem Rückgang der Geburten und einem deutlichen Anstieg des Altenanteils: 1716 erreichte der Anteil der über 60-Jährigen mit knapp über 10 Prozent seinen Höhepunkt in der frühneuzeitlichen englischen Geschichte. Das Bevölkerungswachstum des 18. und 19. Jahrhunderts dagegen ließ wiederum den Anteil der älteren Menschen sinken und den Anteil der Kinder und Jugendlichen steigen (Wrigley/Schofield 1989).

2.3 Wandel der Altersstrukturen im ‚demographischen Übergang‘

Während die Altersstrukturen der frühen Neuzeit von kurzfristigen Fluktuationen und – zumindest in England – von mittelfristigen Zyklen geprägt waren, setzte im 19. und 20. Jahrhundert ein langfristiger struktureller Wandel ein, der mit dem so genannten ‚demographischen Übergang‘ in Zusammenhang steht, der im Folgenden am Beispiel Deutschlands dargestellt wird.⁸ Dieser Übergang vollzog sich bekanntlich in mehreren Phasen: In vielen europäischen Regionen lässt sich schon in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine Stabilisierung der Mortalität beobachten. Das kurzfristige Emporschnellen der Krisensterblichkeit in der Folge

7 Als ‚klassische‘ Darstellung einer „*crise démographique de type ancien*“ vgl. Goubert 1960: 54; Ehmer 2005.

8 Das Konzept der ‚demographischen Transition‘ oder des ‚demographischen Übergangs‘ wurde in den letzten Jahren zunehmend kritisch diskutiert (vgl. dazu Ehmer 2004: 118–127). Da hier nicht der Ort für die Weiterführung dieser Debatte ist, wird im Folgenden die eingeführte Terminologie beibehalten. Quantitative Angaben, die nicht weiter belegt werden, stammen aus den entsprechenden Kapiteln in Ehmer 2004.

von Seuchen, Kriegen oder Hungersnöten wurde seltener und schwächer. Wenn auch die ‚gewöhnliche Sterblichkeit‘ hoch blieb, leitete diese Stabilisierung doch einen ersten Rückgang der Sterbeziffern und eine Zunahme der Lebenserwartung ein. Die Altersstrukturen wurden damit gleichmäßiger und weniger stark von kurzfristigen Mortalitätskrisen geprägt (vgl. dazu Imhof 1988: 92ff.)

In einer zweiten Phase setzte ein Rückgang auch der ‚Normalsterblichkeit‘ ein, bei gleichbleibend hoher Fertilität. Der Mortalitätsrückgang in dieser Phase verlief in den verschiedenen europäischen Regionen mit einem unterschiedlichen Timing, wie auch ungleichmäßig und nicht linear. Gerade in den rasch wachsenden Industriestädten kam es zu einer zeitweiligen Unterbrechung des Trends, mitunter sogar zu einem zeitweiligen Wiederanstieg der Säuglings- und Kindersterblichkeit. In Deutschland war die Periode von etwa 1820 bis 1870 von dieser ungleichmäßigen Entwicklung geprägt, erst zwischen 1870 und 1930 erfolgte ein schneller und nachhaltiger Rückgang der Mortalität. Die Sterbeziffer sank in diesem Zeitraum von etwa 30 (1870) auf knapp über 10 (1930) Verstorbene pro 1000 Einwohner, also um zwei Drittel. Im Verein mit der unverändert hohen Fertilität schlug sich der Mortalitätsrückgang in einer überaus schnellen und starken Bevölkerungszunahme nieder. Auf dem Gebiet des späteren deutschen Reichs (von 1871) lebten 1830 etwa 30 Millionen Menschen, 1870 41 Millionen, 1910 65 Millionen. Dieses Bevölkerungswachstum war historisch außergewöhnlich und einmalig. Weder vorher noch nachher hat sich die deutsche Bevölkerung jemals in nur 80 Jahren mehr als verdoppelt. Die Auswirkungen des Mortalitätsrückgangs auf die Altersstruktur sind dagegen von komplexerer Natur. Während sich viele kurzfristige Mortalitätskrisen der frühen Neuzeit unmittelbar auf einzelne Altersgruppen auswirkten, beeinflusste der gleichmäßige Rückgang der Mortalität im 19. und 20. Jahrhundert alle Altersgruppen und führte nur zu relativ geringen Verschiebungen des gesamten Altersaufbaus. (vgl. dazu Tab. 3).

Tabelle 3: Bevölkerung nach Altersgruppen in Deutschland, 19. bis 21. Jahrhundert (in Prozent der Gesamtbevölkerung).

Stichjahr	0–14	15–59	60+	0–19	20–60	61+
1816–1861	35	59	6			
1871				43	49	8
1910	34	58	8			
1911				44	48	8
1939	23	65	12			
1950	23	62	15	30	55	15
1960	22	61	17			

Stichjahr	0–14	15–59	60+	0–19	20–60	61+
1970	23	57	20			
1980	18	63	19			
1990	16	64	20			
2000	15	61	24	21	55	24
2010	13	61	26			
2050				15	46	39

Quellen und Anmerkungen:

Eigene Berechnung nach: Statistisches Bundesamt, Bevölkerung und Wirtschaft, 1972; Ehmer 2004: 54; UN-World Population Prospects: The 2006 Revision Population Database.

1816–1861: Preußen; 1871–1939: Deutsches Reich; 1950–1980 BRD und DDR; 1990–2000: Deutschland; 2010–2050: Prognose (Statistisches Bundesamt).

Wenn man vom Altenanteil ausgeht, dann zeigen die Daten für 1816 bis 1861 – die über diese Periode mit ausreichender Verlässlichkeit nur für Preußen vorliegen – eine ‚Verjüngung‘. Ein Anteil von 6 Prozent an Menschen mit 60 und mehr Jahren liegt deutlich unter den Beispielen der frühen Neuzeit (Tab. 2) wie auch unter den Werten des 20. Jahrhunderts. Auch in England lag der Altenanteil in den 1820er Jahren mit 6,5 Prozent niedriger als in den Jahrhunderten davor und danach (Wrigley/Schofield 1989: 528). Ein derart niedriger Altenanteil war demnach, aus der Perspektive der europäischen Geschichte des letzten halben Jahrtausends, kein Charakteristikum der Vormoderne, sondern ein Phänomen des Übergangs. Der Anteil der Kinder hat sich allerdings gegenüber den vorindustriellen Beispielen kaum erhöht, wozu auch die ungleichmäßige Entwicklung der Säuglings- und Kindersterblichkeit beitrug. Der stärkste Zuwachs zeigt sich bei Jugendlichen, jungen und mittleren Erwachsenen. Mehr Kinder erreichten das Jugendalter und mehr Jugendliche das Erwachsenenalter. Der Rückgang der Mortalität im Erwachsenenalter wirkte sich unmittelbar in einem steigenden Anteil der entsprechenden Altersgruppen aus, und der Rückgang der Säuglings- und Kindersterblichkeit verstärkte diesen Trend mit einigem zeitlichen Abstand.

Erst mit entsprechender Verzögerung kamen auch mehr Erwachsene in das hohe Alter. Wie die Daten für Deutschland zeigen, kam dies erst ganz am Ende des Mortalitätsrückgangs, erst nach dem Ersten Weltkrieg, in der Zunahme des Altenanteils zum Ausdruck. Zu dieser Zeit wurde die Altersverteilung allerdings auch schon vom beginnenden Geburtenrückgang geprägt, der das Gewicht der Kinder verringerte und damit automatisch den Anteil der höheren Altersgruppen vermehrte (vgl. dazu weiter unten). Bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts blieb der Anteil der über 60-Jährigen allerdings auf einem Niveau, das auch in

vorindustriellen Gesellschaften nicht ungewöhnlich gewesen wäre. Die Altersstrukturen des 19. Jahrhunderts und frühen 20. Jahrhunderts zeigen durchaus Unterschiede zur frühen Neuzeit, zugleich aber auch – angesichts des tiefgreifenden demographischen Wandels erstaunliche – Kontinuitäten. Einschränkend muss allerdings festgehalten werden, dass es sich dabei nur um einen groben Befund handelt. Detaillierte Analysen des Wandels der Altersstrukturen im ‚demographischen Übergang‘, die einzelne Geburtskohorten auf ihrem Weg durch die Altersklassen der Bevölkerung verfolgen, stehen bisher aus.

In der dritten Phase des ‚demographischen Übergangs‘ setzte dann auch der Geburtenrückgang ein, in Deutschland vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zur Zwischenkriegszeit. In wenigen Jahren sank die Zahl der Kinder, die eine Frau im Durchschnitt im Lauf ihres Lebens zur Welt brachte (*completed fertility rate*) von rund fünf auf rund zwei. Die ‚Zwei-Kinder-Familie‘ wurde zum vorherrschenden gesellschaftlichen Ideal. Dies hatte unmittelbare Auswirkungen auf den jüngeren Sektor der Altersstruktur. Der Anteil der unter 15-Jährigen war im 19. und auch noch am Beginn des 20. Jahrhunderts relativ konstant bei knapp über einem Drittel gelegen (Deutsches Reich 1871 und 1911: 34 Prozent) (Hubert 1998: 345). 1925 war er auf 26 Prozent gesunken, und von den 1930er bis in die 1960er Jahre lag er wieder relativ konstant knapp unter einem Viertel, bei 23 Prozent.

Mit zeitlicher Verzögerung, aber doch komplementär dazu, stieg der Anteil der über 60-Jährigen an und erreichte 1950 15 Prozent – also ungefähr das Niveau, das der toskanische *Catasto* für 1427 ausgewiesen hatte. Im Vergleich zum unteren und oberen Segment der Altersstruktur blieben die mittleren Bereiche, das Jugend- und Erwachsenenalter, relativ konstant, wiesen aber doch auch eine spürbare Zunahme auf. Von der Zwischenkriegszeit bis in das beginnende 21. Jahrhundert lag der Anteil der 15- bis 59-Jährigen, die in der Regel als potentiell Erwerbstätige angesehen werden, bei mehr als 60 Prozent. In einer langen historischen Perspektive betrachtet, handelt es dabei um einen ungewöhnlich hohen Wert, der deutlich über jenen der Vormoderne, der Industriegesellschaft des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, und der Postmoderne des 21. Jahrhunderts liegt.

2.4 Die Herausbildung einer ‚rechteckigen Überlebenskurve‘ und die Abnahme der Ungleichheit vor dem Tod

Die Stabilisierung und im weiteren der Rückgang der Mortalität haben eine Konsequenz, die in den aktuellen Debatten über die ‚Alterung der Gesellschaft‘ zu wenig Beachtung findet: Sie haben zu einer Angleichung des Sterbealters und

damit zum Abbau der Ungleichheit vor dem Tod geführt. Zum Verständnis dieser Prozesse ist die von Arthur E. Imhof eingeführte Unterscheidung von „physiologischer“ und „ökologischer Lebenserwartung“ nützlich. Unter physiologischer Lebenserwartung kann man die „mittlere maximale Lebensdauer“ verstehen, die in der biologischen Beschaffenheit des Menschen ihre Grenzen findet (Imhof 1988: 97). In der europäischen Kulturgeschichte wird seit der Antike immer wieder ein Alter von 70 oder 80 Jahren als maximale Lebensspanne angenommen, trotz aller Beispiele einer darüber hinaus gehenden Langlebigkeit. Schon in einem der Psalmen der Bibel heißt es: „Unser Leben währet 70 Jahr, und wenn's hoch kommt, so sind's 80 Jahr“ (Psalm 90,10). Eine Lebensdauer von 70 oder 80 Jahren wurde auch von vielen Autoren der griechisch-römischen Antike als maximale Spanne angesehen, und sehr viel später nahm auch der Leuchtturm der Aufklärung des 18. Jahrhunderts, die von Denis Diderot und Jean Le Rond d'Alembert herausgegebenen *Encyclopédie* (1751–1766) diesen Gedanken auf. Zwar hätten, so der (anonyme) Verfasser des Artikels „Vie, durée de la vie“, die ersten Menschen unmittelbar nach der Schöpfung 900 und mehr Jahre gelebt. Diese ursprüngliche Langlebigkeit sei aber mit der Zunahme der Zahl der Menschen und der Dichte der Bevölkerung gesunken: „In dem Maße, in dem die Völker an Zahl zunahmen, ging die Lebensdauer allmählich zurück, bis sie nur noch siebzig oder achtzig Jahre betrug, und auf dieser Stufe blieb sie seit Moses.“⁹ Historisch-demographische Analysen für die frühe Neuzeit zeigen, dass diese kulturelle Tradition den praktischen Erfahrungen der Zeitgenossen nicht widersprach. Die weitere Lebenserwartung mit 80 Jahren blieb über lange Zeiträume relativ konstant bei rund fünf Jahren, mit 85 bei zwei bis drei weiteren Jahren. Die Annahme, dass es eine physiologische Obergrenze des menschlichen Lebens bei etwa 85 Jahren gäbe, wurde von der neueren Historischen Demographie bis in die 1990er Jahre geteilt (Imhof 1988: 99) – bis sie von den neuesten Entwicklungen in Frage gestellt wurde (vgl. dazu weiter unten).

Im größten Teil der bisherigen Menschheitsgeschichte stand allerdings der physiologischen Lebenserwartung eine sehr viel kürzere ‚ökologische Lebenserwartung‘ gegenüber. Mit diesem Begriff bezeichnet man das durchschnittliche Sterbealter unter den konkreten gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen die Menschen der jeweiligen Generationen lebten. Die reale durchschnittliche Lebenserwartung bei der Geburt lag vor dem 20. Jahrhundert be-

9 Denis Diderot/Jean Le Rond d'Alembert (Hrsg.) *Encyclopédie, ou dictionnaire raisonné* (etc.), Tome XVII, Neufchastel (sic!) 1765: 249. Dt. Übersetzung zit. nach Anette Selg/Rainer Wieland (Hrsg.) *Die Welt der Encyclopédie*. Eichborn, Frankfurt 2001: 227. Derselbe Artikel behandelt auch die aktuellen Methoden zur Berechnung der Lebenserwartung, ist also auch der Rationalität der ‚Politischen Arithmetik‘ verpflichtet.

trächtlich niedriger, zwischen 30 und 40 Jahren, in Krisenzeiten auch noch darunter (ebd.: 97f.). Nur eine Minderheit erreichte das höhere Alter. Arthur E. Imhofs Untersuchungen machen dies deutlich (Imhof 1981: 80ff.). Zwischen 1740 und 1850 erreichten – nach Daten aus mehreren deutschen Regionen – rund 350 von 1000 Geborenen das 60. Lebensjahr, rund 200 das 70. und rund 50 das 80. Im 16. Jahrhundert erlebten rund 300 von 1000 Neugeborenen ihren 50. Geburtstag, also weniger als ein Drittel, im 17. und 18. Jahrhundert etwa 400 von 1000, also etwas mehr als ein Drittel (Kamke/Scholz 1992: 43).

Ähnliche Daten liegen auch aus anderen Regionen Europas vor. Diesen Befund kann man aus zwei verschiedenen Perspektiven interpretieren: Wenn ein Drittel der Bevölkerung das höhere Alter erreicht, dann hatte jeder einzelne eine realistische Chance dazu und ein hohes Alter war nicht völlig außergewöhnlich. Andererseits konnte diese Chancen nur von einer Minderheit genützt werden. Erst in den 1970er Jahren wurden rund 90 Prozent einer Geburtskohorte 50 und mehr Jahre alt, also fast alle.

Wie waren diese Chancen aber verteilt? Angesichts der hohen Sterblichkeit vor allem im Säuglings- und Kindheitsalter war es in großem Ausmaß das Wirken des Zufalls, der einen Menschen sterben und den anderen leben ließ. Zugleich spielte aber auch die soziale Ungleichheit vor dem Tod in vormodernen Gesellschaften eine große Rolle. Auch dabei handelt es sich allerdings um ein komplexes und nicht ganz einfach zu interpretierendes Phänomen. Im Allgemeinen kann man sagen, dass die Überlebenschancen der oberen sozialen Schichten besser waren als die der unteren. In der demographisch gut untersuchten Stadt Genf erreichten im 17. Jahrhundert von 1000 Angehörigen der Oberschicht 305 das 60. Lebensjahr, von den Handwerkern 171, von den Handlangern 106. Angehörige geistlicher Berufe kamen im frühneuzeitlichen England und Deutschland zu mehr als einem Drittel auf ein Alter von über 70 Jahren. Die 57 Dogen, die zwischen 1413 und 1797 Venedig regierten, traten ihr Amt im Durchschnitt mit 70 Jahren an und übten es in der Regel bis zum Lebensende, durchschnittlich sieben Jahre lang, aus. Nur wenig jünger waren die Päpste, die von der Mitte des 15. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts mit durchschnittlich 63 Jahren in ihr Amt gewählt wurden und es ebenfalls bis zum Tod, im Durchschnitt mit 71, ausübten. Und dazu waren natürlich die Lebensdaten berühmter Künstler bekannt, wie z. B. Tizian und Michelangelo, die 86 bzw. 90 Jahre alt wurden und bis zum Lebensende ihr künstlerisches Schaffen ausübten (vgl. dazu Ehmer 1990: 204ff.; ders. 2007).

Allerdings gab es in der Vormoderne keinen linearen Zusammenhang zwischen sozialem Status und Mortalität, wie vor allem Untersuchungen zum frühneuzeitlichen England zeigen. Einige der ansteckendsten Infektionskrankheiten, wie z. B. die Pocken, scheinen alle sozialen Schichten gleichermaßen betroffen zu

haben, und Wohlstand war auch nicht automatisch gesundheitsfördernd. Englische Ärzte beklagten im 18. Jahrhundert, dass die Reichen mehr essen und trinken würden, als ihrer Gesundheit förderlich wäre (Johnson 1991: 143f.). Das demographische Verhalten des englischen Hochadels ist besonders gut untersucht und weist deutliche Besonderheiten auf (vgl. dazu Hollingsworth 1965; Peller 1965). Im Unterschied zur britischen Gesamtbevölkerung herrschten hier große Unterschiede zwischen Männern und Frauen. In den Familien der Peers erreichten im 14. und 15. Jahrhundert nur acht von 100 neugeborenen Männern das 60. Lebensjahr, also weniger als bei den Handlangern der Stadt Genf. Im 16. und 17. Jahrhundert wurden schon 15 von 100 Peers 60 Jahre alt, lagen damit aber immer noch unter den Handwerkern von Genf und weit unterhalb der kaufmännischen Genfer Oberschicht. Die Lebenserwartung der hochadeligen Frauen lag beträchtlich höher, aber ebenfalls unter der Gesamtbevölkerung.

Zur Erklärung der hohen Mortalität im englischen Hochadel wird auf zwei Faktoren verwiesen: Solange der Adel eine Kriegerkaste war, wurden die Männer häufig von einem gewaltsamen Tod ereilt. Dazu kam ein übermäßig hoher Fleischkonsum. Erst die Monopolisierung der militärischen Gewalt beim entstehenden Staat und die Herausbildung der Höfischen Gesellschaft im Lauf der Neuzeit veränderte den Lebensstil des Adels. Im späten 17. Jahrhundert hatte sich in England die Lebenserwartung bei der Geburt bei Peers und Gesamtbevölkerung angenähert, im 19. Jahrhundert hatte der Hochadel die übrige Bevölkerung weit hinter sich gelassen. Vom beginnenden Mortalitätsrückgang profitierten die obersten sozialen Schichten wesentlich früher und stärker als die mittleren und unteren Schichten. Dazu trug bei, dass nun die ländlichen Lebensformen der Aristokratie wesentlich weniger Mortalitätsrisiken enthielten, als die rasch wachsenden und am dichtesten bevölkerten Industriestädte mit ihrem hohen Infektionspotential. Erst im Lauf des 20. Jahrhunderts kam es zum allmählichen Abbau der sozialen Unterschiede im Mortalitätsrisiko (Jackson 1994: 517ff.). Die soziale Ungleichheit vor dem Tod war ein charakteristisches Merkmal der Vormoderne, auch wenn die Verteilung der Chancen und Risiken nicht stets dieselbe war und auch zwischen den Epochen variierte. Erst der Mortalitätsrückgang des 19. und 20. Jahrhunderts führte in den entwickelten Gesellschaften dazu, dass immer mehr und schließlich nahezu alle Menschen die physiologische Lebensspanne ausschöpfen können. Am Ende des 20. Jahrhunderts lag die Streuung des Sterbealters in den entwickelten Gesellschaften relativ nahe am Durchschnittswert. Das Ergebnis dieser Prozesse ist eine sogenannte ‚rechteckige Überlebenskurve‘.¹⁰ Sie besagt, dass ein sehr

10 Der Begriff der „rectangularization of the survival curve“ stammt von James F. Fries und Lawrence M. Crapo (1981). James Fries hat auch den Begriff der „compression of morbi-

großer Teil einer Geburtskohorte gemeinsam ein hohes Alter erreicht und in einem nahe beisammen liegenden Alter stirbt. Die rechteckige Überlebenskurve ist ein wesentlicher Aspekt des demographischen Alterns im 20. Jahrhundert. Sie impliziert eine historisch neuartige Planbarkeit des Lebens und eine Demokratisierung der Lebenschancen. Soziale Ungleichheit vor dem Tod gibt es in den entwickelten westlichen Gesellschaften weiterhin, aber – in langer historischer Perspektive betrachtet – nur mehr schwach.

2.5 Der Wandel der Altersstruktur seit den 1970er-Jahren: Zweiter Geburtenrückgang und ‚broken limits‘ des Alterns

Von den 1960er-Jahren an gerieten die Altersstrukturen neuerlich in Bewegung. Der sogenannte ‚Zweite Geburtenrückgang‘ führte nahezu überall in der westlichen Welt zu einer weiteren beträchtlichen Reduktion der Fertilität. In der Bundesrepublik Deutschland sank die Fruchtbarkeitsrate (*total fertility rate*) in nur einem Jahrzehnt, zwischen 1968 und 1978, von 2,4 auf etwa 1,4, wo sie sich seitdem im Großen und Ganzen stabilisierte. In der DDR verlief der Trend parallel, wenn auch kurzfristig verzögert durch die pronatalistische Familien- und Sozialpolitik am Beginn der Ära Honecker, und auf einem etwas höheren Niveau. Der Zusammenbruch des kommunistischen Regimes und die Wiedervereinigung führten dann allerdings zu einem dramatischen Absturz der Fruchtbarkeitsrate zwischen 1989 und 1994 auf fast die Hälfte des westdeutschen Niveaus, das erst in einem sehr langsamen Anpassungsprozess, nämlich 2008, wieder erreicht wurde.¹¹ In der Altersstruktur schlug sich der Zweite Geburtenrückgang in einem raschen Rückgang der unter 15-Jährigen nieder, von 23 Prozent (1970) auf 16 Prozent (1990). Dies erhöhte umgekehrt das Gewicht vor allem der mittleren Altersgruppen, und – in beträchtlich kleinerem Ausmaß – auch den Altenanteil.

In den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts entstand allerdings auch im hohen Alter eine neue Dynamik. Bis dahin ließ die demographische Evidenz vermuten, dass die biologisch gesetzte Lebensspanne des Menschen mit etwa 85 Jahren begrenzt sei, wie weiter oben schon dargestellt wurde. Erst vor kurzem hat die Demographie begonnen, die Zunahme der Lebenserwartung im höheren

dity“ geprägt, der die optimistische Erwartung formuliert, dass ein längeres Leben nicht zu einer längeren Phase altersbedingter Krankheiten führen würde, sondern nur zu einer kurzen Phase körperlicher/geistiger Behinderungen unmittelbar vor dem Tod (vgl. Fries 1983).

11 Pressemitteilung des Statistischen Bundesamts Deutschland vom 4.9.2009.

Alter zu thematisieren. Nun wurde sichtbar, dass im Lauf des 20. Jahrhunderts auch die weitere Lebenserwartung älterer und hochbetagter Menschen angestiegen war. Im 18. und 19. Jahrhundert konnten 60-Jährige in Deutschland im Durchschnitt mit etwa 11 bis 12 weiteren Lebensjahren rechnen, um 1900 etwa mit 13 bis 14 Jahren (Kamke/Scholz 1992: 41). Heute stehen ihnen dagegen noch rund 23 weitere Jahre zur Verfügung, und zwar 25 den Frauen und 21 den Männern. 80-Jährige konnten vom 18. bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts im Durchschnitt mit vier weiteren Jahren rechnen, am Ende des Jahrhunderts mit sieben (Männer) bzw. acht (Frauen) – eine Verdoppelung der verbliebenen Lebenszeit von Hochbetagten in nur einem Jahrhundert! Die weitere durchschnittliche Lebenserwartung in den höheren Altersgruppen scheint sich vom 17. Jahrhundert bis zum beginnenden 20. Jahrhundert erstaunlich wenig verändert zu haben (vgl. ebd. sowie Imhof 1988: 98). Erst im 20. Jahrhundert begann sie kontinuierlich anzusteigen, zunächst noch sehr langsam, in den letzten Jahrzehnten immer schneller.

Infolge dieser Entwicklung hat die Vorstellung einer maximalen menschlichen Lebensspanne von etwa 85 Jahren in den verschiedenen damit befassten wissenschaftlichen Disziplinen nur mehr wenige Anhänger. Ein Teil der Humanbiologen, Verhaltenswissenschaftler und Demographen, die sich mit diesem Thema beschäftigen, geht weiterhin von der Existenz einer maximalen Lebensspanne aus, setzt sie nun aber sehr viel höher an, zwischen 120 und 130 Jahren. Als Begründung dafür wird auf die Tatsache verwiesen, dass der bisher weltweit älteste Mensch, dessen Geburtsdaten völlig gesichert sind, nämlich eine französische Frau, 1997 im Alter von 122 Jahren starb. Der bisher älteste Mensch Deutschlands, ein Mann, starb 2007 mit 109 Jahren (Behl/Moosmann 2008: 10). Da angenommen wird, dass innerhalb einer Spezies die Lebensspannen sehr ähnlich sind, müsste ein Alter von knapp über 120 Jahren auch für andere Menschen möglich sein.

Andere Wissenschaftler stellen die Idee einer maximalen Lebensspanne überhaupt in Frage. „Broken limits to life expectancy“ lautet der Titel eines einflussreichen und weltweit diskutierten Artikels, den Jim Oeppen und James Vaupel vom Max-Planck-Institut für demographische Forschung in Rostock 2002 in der Zeitschrift „Science“ veröffentlichten (Oeppen/Vaupel 2002). Sie untersuchten die weltweite Entwicklung der Lebenserwartung seit 1840 in der Weise, dass sie die Länder mit dem jeweils höchsten Wert erfassten. Das Ergebnis zeigt in den letzten 160 Jahren einen erstaunlich linearen Anstieg der durchschnittlichen Lebenserwartung bei der Geburt um 2,3 Jahre pro Dekade, wenn man die jeweils optimalen wirtschaftlichen, sozialen und politischen Bedingungen zum Ausgangspunkt nimmt. Gegenwärtig liegt die weibliche Bevölkerung Japans mit rund 85 Jahren an der Spitze. An Oeppens und Vaupels

Studie beeindruckt aber vor allem die langfristige Entwicklung. Wenn man sie in die Zukunft extrapoliert, dann würde die durchschnittliche Lebenserwartung bei der Geburt am Ende des 21. Jahrhunderts in den dann am höchsten entwickelten Ländern der Welt bei rund 110 Jahren liegen.

Erstaunlich ist diese kontinuierliche Entwicklung auch deshalb, weil sie auf der Kombination zweier unterschiedlicher Prozesse beruht: Im 19. und im größten Teil des 20. Jahrhunderts stand die Herausbildung einer ‚rechteckigen Überlebenskurve‘ im Vordergrund, also der Trend, dass immer mehr Menschen immer näher an eine maximale Lebensspanne von angenommenen 85 Jahren herankamen. Vom späten 20. Jahrhundert an liegt der Zugewinn an Lebenserwartung dagegen immer mehr darin, dass sich die Grenze des menschlichen Lebens nach oben verschiebt. Diese beiden Prozesse haben unterschiedliche Auswirkungen auf die Altersstruktur. Der Trend zur rechteckigen Überlebenskurve hat das Sterberisiko in allen Altersgruppen vermindert, mit Ausnahme der hohen. Der Tod hat sich vom Kinder-, Jugend- und jungen bis mittleren Erwachsenenalter zurückgezogen und hat sich immer mehr auf die höchsten Altersgruppen konzentriert. Der Altenanteil stieg mit dieser Entwicklung an, aber in relativ bescheidenen Maßen. Die ‚broken limits‘ der Lebenserwartung dagegen haben dem Anteil an älteren Menschen eine neue Dynamik verliehen.¹² Im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts war bzw. ist in Deutschland rund ein Viertel der Bevölkerung über 60 Jahre alt, für 2050 sagen die Prognosen rund 40 Prozent voraus. Dies sind nun in der Tat Werte, die historisch absolut neuartig und in der bisherigen Geschichte, soweit sie zahlenmäßig dokumentiert ist, ohne Beispiel sind. Gerade die Neuartigkeit dieses Phänomens sollte uns aber veranlassen, die Jahrtausende alte kulturelle Konvention, ‚das Alter‘ mit 60 beginnen zu lassen, zu überdenken.

Auch im beginnenden 21. Jahrhundert ist die deutsche Altersstruktur, wie im Jahrhundert zuvor, von einem historisch außergewöhnlich hohen Anteil der potentiell erwerbstätigen Altersgruppen geprägt. Dies ist auch für die nächste Zukunft relevant. Während viele demographische Prognosen auf den steigenden Anteil der Älteren und den sinkenden der Jüngeren fokussieren, hat sich Eckart Bomsdorf (2008) in einer Modellrechnung für die Bundesrepublik Deutschland bis zum Jahr 2050 auf die Bevölkerung im Erwerbsalter konzentriert.

12 Die Annahme einer fixen Lebensspanne des Menschen mit etwa 85 Jahren war auch mit der Erwartung verbunden, dass die Zunahme der durchschnittlichen Lebenserwartung bei der Geburt und das Ansteigen des Altenanteils späte Folgen des ‚demographischen Übergangs‘ seien und irgendwann im frühen 21. Jahrhundert zu ihrem Ende gelangen würden. Dann würde bei einer Lebenserwartung von etwa 85 Jahren und einem Altenanteil von etwa 25 Prozent eine Stabilisierung eintreten. So etwa bei Laslett 1984: 381; vgl. auch Ehmer 1990: 213ff.

riert und dabei versucht, auch verschiedene Szenarien der Entwicklung der Frauenerwerbstätigkeit zu berücksichtigen. Diese Schwerpunktsetzung führt zu Ergebnissen, die den demographischen Wandel weniger dramatisch erscheinen lassen als andere Perspektiven. Der Anteil der Erwerbstätigen an der Gesamtbevölkerung lässt bis 2050 – im Vergleich mit anderen demographischen Maßzahlen – nur einen relativ geringen Rückgang erwarten. Bei einer Zunahme der Frauenerwerbstätigkeit und bei einem (tatsächlichen) Rentenalter von 67 Jahren könnte er sogar relativ stabil bleiben.

Der große Anteil des jüngeren Erwachsenen- und des mittleren Alters, und die nur moderate Zunahme des hohen Alters, hängen auch mit einem Faktor zusammen, der für die Alterszusammensetzung einer Gesellschaft wichtig ist, hier aber nicht systematisch entwickelt werden kann: der internationalen Migration. Deutschland – wie Westeuropa insgesamt – ist seit den 1960er Jahren ein Zuwanderungsland. Die meisten Zuwanderer sind Arbeitsmigranten und/oder deren Familienangehörige, also Gruppen mit einem relativ niedrigen Altersprofil. Sie haben dazu beigetragen, dass der Wandel der Altersstruktur gemäßigt und relativ langsam verlief.

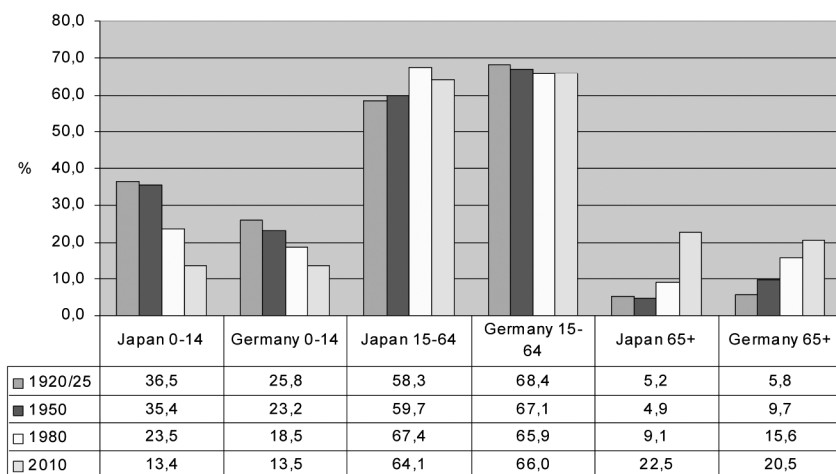


Abb. 5: Altersstruktur in Japan und Deutschland, 1920–2010 (nach Ehmer 2008b).

Den langsamen Verlauf der ‚demographischen Alterung‘ Deutschlands macht der Vergleich mit Japan sichtbar (Abb. 5). Japan hatte bis gegen Ende des 20. Jahrhunderts wesentlich niedrigere Altenanteile als Deutschland. Im letzten Jahrzehnt ist dagegen der Anteil der über 65-Jährigen sprunghaft angestiegen und liegt heute höher als in Deutschland. Drei Faktoren bewirkten diesen Unterschied:

Die Mortalitätsrate ging in Japan in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts später und langsamer zurück als in Deutschland. Unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg sank sie dann aber sehr schnell auf ein deutlich niedrigeres Niveau. Auch der Fertilitätsrückgang setzte in Japan erst nach dem Zweiten Weltkrieg ein, so dass der erste und der zweite ‚fertility decline‘ in sehr geringem Abstand aufeinander folgten. Beide Prozesse zusammen hatten zur Konsequenz, dass der Altenanteil in Japan sehr spät, dafür aber sehr schnell und auf ein vergleichsweise hohes Niveau anstieg. Verschärft wurde dies durch eine außerordentlich restriktive Einwanderungspolitik, die dazu führte, dass es in Japan nur einen sehr geringen Ausländeranteil von unter zwei Prozent gibt. In Deutschland schätzt man den Anteil der Menschen mit ‚Migrationshintergrund‘ gegenwärtig auf etwa 20 Prozent, also auf mehr als das zehnfache als in Japan.¹³

Die Altersstruktur der entwickelten Staaten ist allerdings auch im 20. Jahrhundert nicht nur vom langfristigen Wandel geprägt, sondern auch von kurzfristigen Verwerfungen. In der deutschen Altersstruktur des beginnenden 21. Jahrhunderts ist noch der Geburteneinbruch des Ersten Weltkriegs sichtbar, in geringerem Maß auch der Weltwirtschaftskrise und des Zweiten Weltkriegs. Vor allem aber hat der ‚Baby Boom‘ der 1950er und 1960er Jahre, der 1965 seinen Höhepunkt erreichte, die Altersstruktur geprägt. In den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts haben die geburtenstarken Jahrgänge des ‚Booms‘ den Anteil der erwerbsfähigen Altersgruppen erhöht, in der ersten Hälfte des 21. Jahrhunderts werden sie wesentlich zur Zunahme des ‚Altenanteils‘ beitragen (vgl. dazu die dynamische Darstellung der Entwicklung des Altersaufbaus in Deutschland 1950–2060 durch das Statistische Bundesamt Deutschland auf www.destatis.de/bevoelkerungspyramide/). Bis zur Mitte des 21. Jahrhunderts ist durch die Kombination eines starken Geburtenanstiegs (‚Baby Boom‘) mit dem anschließenden steilen Rückgang (‚second fertility decline‘, ‚Pillenknick‘) mit einer besonders starken Zunahme der höheren Altersgruppen zu rechnen, der sich aber in der zweiten Jahrhunderthälfte wieder verlangsamten dürfte.

3. Gesellschaftliche Bewertung von Altersstrukturen

3.1 Der alte Wunsch nach einem langen Leben

Der aktuelle Diskurs ist von einem Paradoxon geprägt: Fast alle Menschen streben ein möglichst langes Leben an, und die Gesellschaft unterstützt sie darin

¹³ Vgl. Migration und Bevölkerung, Ausgabe 4 (2003) und 5 (2006). Die Daten für Altersstrukturen in Japan und Deutschland beruhen auf eigenen Berechnungen für die erweiterte japanische Ausgabe von Ehmer 2004 (Kyoto 2008).

nach Kräften mit den verschiedensten Institutionen. Auf der anderen Seite wird ein hoher Anteil an älteren Menschen überwiegend negativ bewertet und als Problem oder gar als Bedrohung gesehen – sei es des Sozialstaats, sei es der globalen wirtschaftlichen Konkurrenzfähigkeit. Ein Blick in die Kulturgeschichte kann aktuelle Klagen über die ‚alternde Gesellschaft‘ relativieren.

Das Alter als Lebensphase wurde zu allen Zeiten ambivalent bewertet, als Fluch oder Segen, als Erfüllung oder Niedergang (vgl. dazu Ehmer/Höffe 2009). Der Wunsch nach einem langen Leben ist dagegen seit vielen Jahrtausenden in den verschiedensten menschlichen Kulturen verbreitet, fast scheint er eine anthropologische Konstante zu sein.¹⁴ Schon in einem der frühesten erhalten gebliebenen literarischen Werke des Nahen Ostens und des Mittelmeerraum, dem Gilgamesch-Epos, das seit dem 18. Jahrhundert v. Chr. in Mesopotamien schriftlich überliefert ist, ging es um das Geheimnis der Unsterblichkeit und um die Möglichkeit, das menschliche Leben zu verlängern.¹⁵ Die Götter der antiken Welt galten als unsterblich und genossen darüber hinaus das Privileg, nicht zu altern. In den bis zum Beginn des ersten Jahrtausends vor Christus zurück reichenden jüdischen Mythen, die später im Alten Testament zusammengefasst wurden, finden sich erstaunliche Altersangaben. Die meisten Männer der ersten Menschengenerationen zwischen Schöpfung und Sintflut wurden, folgt man der Genesis, mehr als 900 Jahre alt, beginnend mit Adam (930 Jahre) bis hin zum sprichwörtlich gewordenen Methusalem (969 Jahre). Für spätere Generationen scheint Gott dann eine Grenze bei 120 Jahren vorgesehen zu haben, was auch dem für Moses angegebenen Sterbealter entspricht, und für noch später geborene Menschen hieß es, wie schon erwähnt: „Unser Leben währet 70 Jahr, und wenn's hoch kommt, so sind's 80 Jahr.“¹⁶ Die medizinische Literatur der Antike gab Ratschläge für den Schutz vor Tod und körperlichem Verfall und für die Verlängerung des Lebens. Mäßigkeit in allen Lebensphasen, vor allem aber im Alter, galt als besonders wirksames Mittel, um den Tod hinauszuschieben und Gesundheit und Aktivität zu erhalten.

In der frühen Neuzeit lässt sich eine besonders starke Faszination an Langlebigkeit beobachten. Der Philosoph John Locke berichtet in einer ausführlichen Tagebucheintragung, wie er am 1. März 1681 in Oxford die Arbeiterfrau Alice George besuchte, die angab, 108 Jahre alt zu sein. Wie Locke beobachtete, konnte sie mit Hilfe eines Stocks noch aufrecht gehen. Sie hörte gut, beklagte aber einen zunehmenden Verlust ihrer Sehkraft. Zu den

14 Für einen breiten Überblick, der europäische und asiatische Kulturen einschließt, vgl. Gruman 1966.

15 Ebd.: 10ff.; vgl. Renger 1996: 1072; Minois 1987: 53ff.

16 Bibel, Genesis Kap. 5; Genesis Kap. 6; Deuteronomium Kap. 34,7; Psalm 90,10.

Mahlzeiten bevorzugte sie Brot, Käse und Bier, Fleisch dagegen machte ihr Schwierigkeiten. Gerne hielt sie sich in dem kleinen Garten hinter ihrem Haus auf, und bei Bedarf wurde sie von ihrem in der Nähe wohnenden Sohn, der – nach ihren Angaben – 77 Jahre alt war, unterstützt (zit. nach Laslett 1989: 107–110). Im England des 18. Jahrhunderts veröffentlichte das angesehene „The Gentleman’s Magazine“ regelmäßig Berichte über Super-Centenarians, die in der wissenschaftlichen Literatur übernommen wurden und als Grundlage für die Diskussion über Lebensverlängerung dienten (s. Ottoway 2004: 23f.). Die neuen Massenmedien des Druck-Zeitalters trugen zur Verbreitung des Glaubens an Langlebigkeit bei. Manche Historiker sehen auch im Denken der Aufklärung, vor allem in der Idee der Perfektionierbarkeit des Menschen, eine Voraussetzung dafür, ein außerordentlich langes Leben für möglich zu halten: „In the spirit of Enlightenment Utopianism death need no longer be obligatory but merely an optional extra“ (Roberts 1993: 152).

3.2 Das Altern von Gesellschaften als Bedrohung

Im frühneuzeitlichen Diskurs über Langlebigkeit spielten deren Konsequenzen für die Altersstruktur keine Rolle. Erst im beginnenden 19. Jahrhundert versuchten westeuropäische Sozialwissenschaftler erstmals, die Altersstruktur nach ihrem ökonomischen ‚Wert‘ für die Gesellschaft zu klassifizieren. Sie nahmen dabei aber nicht die Alten, sondern die Kinder ins Visier. Der belgische Natur- und Sozialwissenschaftler Adolphe Quetelet war der erste, der – in seinem „Versuch einer Physik der Gesellschaft“ (1835) – die seines Erachtens unnützen und unproduktiven Altersgruppen als „Last für die Gesellschaft“ bezeichnete (Quetelet, 1938: 321). Vor allem den zu seiner Zeit großen Anteil von Kindern und Jugendlichen sah er als mächtiges Hindernis für die wirtschaftliche Entwicklung an. Den USA prophezeite er wegen ihres großen Kinderreichtums eine düstere wirtschaftliche Zukunft. Aus Altersstrukturen wurden nun „Belastungsquoten“ abgeleitet (ebd.: 320–325). Während zunächst die Zahl der Kinder und Jugendlichen Ängste auslöste, setzte im späten 19. Jahrhundert die Verlagerung negativer Bewertungen von jungen zu alten Menschen ein (zur „Alterslast“ vgl. Schulz-Nieswandt 2008).

Erst damit im Zusammenhang entstand die Idee, dass nicht nur einzelne menschliche Individuen, sondern die gesamte Gesellschaft altern könne. In Frankreich tauchte erstmals in den 1890er Jahren die Formulierung auf, dass die französische Bevölkerung im Begriff sei, ‚älter‘ zu werden. Der historische Kontext dieser Begriffsbildung ging weit über die Sphäre der Ökonomie hinaus. Im späten 19. Jahrhundert erreichte der Nationalismus in den europäi-

schen Gesellschaften eine neue Radikalität, biologistische, sozialdarwinistische und rassistische Denkweisen wurden zunehmend populär. In dieser Vorstellungswelt standen sich die europäischen Nationen, Völker oder ‚Rassen‘ in einem ‚Kampf ums Dasein‘ gegenüber. Der beginnende Geburtenrückgang wurde in diesem Wahrnehmungsschema interpretiert und erschien als Schwächung des eigenen Kollektivs im Kampf mit den anderen. Im Frankreich der 1890er Jahre waren es nicht zufällig die Publikationen von Vereinigungen zur Förderung der Geburten und des französischen Bevölkerungswachstums, insbesondere die „Alliance nationale pour l'accroissement de la population française“, in denen der Wandel der Altersstruktur thematisiert und politisch-ideologisch aufgeladen wurde (Bourdelaïs 1999: 36ff.). In den 1920er Jahren gewann der Diskurs über die ‚alternde Bevölkerung‘ an gesellschaftlicher Breite und an Radikalität. In Frankreich sprach Alfred Sauvy 1928 in einem Aufsatz vom ‚fortschreitenden Altern der Bevölkerung‘. Über die wissenschaftlichen und politischen Zirkel hinaus wurden vor allem das Schulwesen und die Armee zu Trägern einer pronatalistischen Propaganda, und etwa zur Mitte der 1930er Jahre wurde die Altersverteilung zum zentralen Thema des französischen Bevölkerungsdiskurses (de Luca 2005). Die Gewichtsverschiebung von den jüngeren zu den höheren Altersgruppen erschien nun als Bedrohung des Arbeitsmarkts, des Sozialsystems, der militärischen Schlagkraft, und – auf allgemeinsten Ebene – der Vitalität der französischen Nation (ebd.: 25ff.). Fernand Boverat, einer der Wortführer des ‚apokalyptischen‘ Bevölkerungsdiskurses in Frankreich, der schon 1933 über die „tödliche Gefahr für die weiße Rasse“ (La race blanche en danger de mort) geschrieben hatte, veröffentlichte 1946 ein Buch, in dem das Altern der Bevölkerung erstmals im Titel genannt wurde: „Le Vieillessement de la Population“ (zit. nach Bourdelaïs 1999: 43). Aber auch im gemäßigeren englischen politischen Diskurs der Zwischen- und Nachkriegszeit erschien das Altern der Bevölkerung als Bedrohung und Gefahr (Thane 1990).

Auch im deutschen Bevölkerungsdiskurs der Zwischenkriegszeit war das Thema der Alterung von zentraler Bedeutung. Die wesentliche Rolle dabei spielte Friedrich Burgdörfer, der 1932 sein über 500 Seiten starkes Hauptwerk „Volk ohne Jugend. Geburtenschwund und Überalterung des deutschen Volkskörpers. Ein Problem der Volkswirtschaft – der Sozialpolitik – der nationalen Zukunft“ veröffentlichte (Burgdörfer 1932, weitere Auflagen 1934, 1935 und 1938). Burgdörfer (1890–1967), einer der führenden staatlichen Statistiker der Weimarer Republik und des Dritten Reichs, ist ein Musterbeispiel für das in der neueren zeitgeschichtlichen Forschung intensiv diskutierte Verhältnis von Wissenschaft und nationalsozialistischer Politik als „Ressource füreinander“ (Mitchell Ash). Mit seinem Buch versuchte er schon vor der Machtergreifung 1933, eine nationalsozialistische Bevölkerungspolitik zu konzipieren bzw. in seinem Sinn zu be-

einflussen. Nach 1933 diente er den neuen Machthabern in vielen Bereichen ihrer Bevölkerungspolitik, u. a. bei der Planung und Durchführung der Volkszählung 1939, die für die Identifizierung und Erfassung der deutschen Juden von großer Bedeutung war (vgl. dazu Vienne 2004: 153ff). Mit seinem Buch argumentierte er explizit gegen den bis dahin das NS-Bevölkerungsgedanken beherrschenden Slogan „Volk ohne Raum“ (nach dem Roman von Hans Grimm von 1924), der eine expansionistische Außenpolitik legitimieren sollte, und entwarf stattdessen ein differenziertes Konzept einer – im rassistisch-biologischen Sinne – qualitativen und quantitativen Bevölkerungspolitik (vgl. dazu das Vorwort der ersten Auflage 1932, XVI). Im Buch finden sich alle demagogischen Phrasen der Zeit: Von der „Selbstauserziehung der Höherwertigen“ und dem übermächtigen Anteil der „Minderwertigen“ (ebd.: 69–70), über die „Gefahren der ‚Umvolkung‘“ durch den „slawischen Expansionsdrang nach Westen“ (ebd.: 402–403), über die „Verhütung erbkranken Nachwuchses“ und die „Förderung der Fortpflanzung der Erbgesunden“ (ebd.: 457), bis zum unvermeidlichen „biopolitischen Kampf um den Volksboden“ in Osteuropa (ebd.: 429). Derartige Schlagworte sind aber eingebettet in eine immer wieder betont sachliche, um empirische Legitimation bemühte Argumentation.

Diese Ambivalenz beherrscht auch das Thema der Alterung, das – wie schon der Titel ausdrückt – einen zentralen Platz in Burgdörfers Denken einnimmt. Er entfaltet das ganze Spektrum von Argumenten, das die von ihm konstatierte „Vergreisung des deutschen Volks“ und „Überalterung des Volkskörpers“ zum schlimmsten „Verhängnis“ machen würde. (ebd., z. B. 11; 142 etc.) Zwei seiner Themen möchte ich hier herausgreifen, den Arbeitsmarkt und die Sozialpolitik. Dem Arbeitsmarkt (ebd.: 187ff.) drohe ein Rückgang und eine Überalterung der erwerbsfähige Bevölkerung der 15- bis 65-Jährigen, die Reserven des Arbeitsmarkts würden nur mehr aus Kindern, Greisen und Frauen bestehen, was keineswegs wünschenswert sei. Noch bedrohlicher sei aber ein „Ausgleich durch volksfremde Arbeitskräfte“ (ebd.: 218ff.) wegen seiner „volkspolitischen Gefahren“ (ebd.: 220f.): „In die Lücken, welche das eigene Volk durch seine Kinderarmut in seiner Wirtschaft gelassen hat, rücken volksfremde Elemente mit primitiveren Lebensverhältnissen und bescheideneren Lebensansprüchen ein ... Der genügsame, willige und billige polnische Wanderarbeiter ist der Wegbereiter für das Vordringen des geburtenstarken und expansiven polnischen Volkstums. [...] Unterwanderung durch volksfremde Elemente [...] führt auf Dauer zur ‚Umvolkung‘“ (ebd.: 220–221). Die bevorstehende „Vergreisung“ werde aber auch darüber hinaus eine „folgeschwere Bedeutung“ haben: „[...] wenn der jugendliche Wagemut und Tatendrang, die jugendliche Spannkraft und der jugendliche Schwung in einem Volke schwindet oder gelähmt und überschattet wird von der allzu zahlreich vertretenen ängstlichen Bedächtigkeit der Alten, so kann

einem Volke leicht der gesunde Auftrieb abhanden kommen, ohne den es keinen Fortschritt gibt“ (ebd.: 223f.).

Im Kapitel „Die Überalterung und die Soziallasten der Zukunft“ (ebd.: 225ff.) stellt Burgdörfer ausführliche Überlegungen und Berechnungen zur Zukunft der Invalidenversicherung (wie damals die deutsche Altersrentenversicherung noch genannt wurde) an. Er prognostiziert ein chronisches Defizit der Invalidenversicherung: Während 1933 auf 100 Erwerbsfähige zehn über 60-Jährige entfielen, würden das im Jahr 2000 18 bis 26 (je nach Geburtsszenario) sein (ebd.: 234f.). Dies führe zum „drohenden Zusammenbruch der versicherungsmäßigen Alters- und Invalidenversorgung der breiten Masse des Volkes, auf die wir einst – mit Recht – so stolz waren. [...] Wer wird für die Masse der alten Leute sorgen, die, als sie noch jung waren, es unterlassen haben, für Nachkommenschaft zu sorgen?“ (ebd.: 242). Der Niedergang der deutschen Rentenversicherung werde sich in den 1950er Jahren verschärfen, spätestens ab den 1970er Jahren komme es zum völligen Zusammenbruch (ebd.: 239). Es ist interessant, dass Burgdörfer diese Prognose auf empirischer Grundlage mittels aller damals verfügbaren Daten vornimmt – und damit den Zusammenbruch der deutschen gesetzlichen Rentenversicherung gerade für die Periode prognostiziert, in der dann tatsächlich ihr stärkster Ausbau erfolgen sollte! Ausgeblendet wird bei Burgdörfer die Möglichkeit steigender Produktivität und wirtschaftlichen Wachstums. Die Wirtschaftsleistung erschien ihm als stationär, Wachstum konnte – und wollte – er nicht in seine Modelle und Prognosen aufnehmen.

Burgdörfers Buch kann in seiner Bedeutung und seinem Einfluss gar nicht überschätzt werden. Zum einen bündelte es völkisch-rassistische Prämissen und verlieh ihnen wissenschaftliche Legitimation, zum anderen entwickelte es eine Fülle weiterer Argumente und Denkfiguren, die im gelehrten wie im volkstümlichen völkischen Diskurs der 1930er Jahre immer wieder auftauchen. Sein internationaler Einfluss ist bisher kaum untersucht, aber vielleicht ist es kein Zufall, dass sich die französische Alterungsdebatte kurz nach dem Erscheinen von „Volk ohne Jugend“ intensivierte. Im deutschen Sprachraum war Burgdörfer der wesentliche Vordenker des Diskurses über die ‚Alterung der Gesellschaft‘. Viele seiner Argumente sind auch in gegenwärtigen Debatten präsent, und nicht zuletzt kann er den Ruhm beanspruchen, mit dem Begriff der ‚Überalterung‘ einer besonders pejorativen und ahistorisch-normativen Formulierung zur Popularität verholfen zu haben, die – wie es scheint – aus dem deutschen Wortschatz nicht mehr verschwinden will, auch wenn es sie in anderen europäischen Sprachen gar nicht gibt.

4. Schlussfolgerungen

Aus dem historischen Überblick über den Zeitraum der letzten 600 Jahre, in dem wir über Quellen zu Altersstrukturen und zu ihrer gesellschaftlichen Bewertung verfügen, lassen sich Schlussfolgerungen ziehen, die ich zum Abschluss thesenförmig zuspitzen möchte:

- Es gibt keine ‚normale‘ oder ‚ideale‘ Altersstruktur, die als Maßstab dienen könnte. In der Geschichte herrscht Variabilität und Wandel. Auch die pyramidenförmige Altersverteilung des späten 19. Jahrhunderts war nur eine Variante unter vielen anderen.
- Trotz dieser Vielfalt der Altersverteilung war im vormodernen Europa ein relativ hoher Anteil von älteren Menschen – von zehn oder mehr Prozent – die Regel. Anteile von über 60-Jährigen von nur 6 Prozent, wie sie im 19. Jahrhundert zu finden sind, stellen dagegen historische Ausnahmen dar.
- Die Wahrnehmung einer bedrohlichen ‚Alterung der Gesellschaft‘ hatte zu ihrer Entstehungszeit – vom späten 19. bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts – nichts mit der demographischen Realität zu tun. Apokalyptische Prognosen verbreiteten sich gerade in der Periode, in der die europäischen Bevölkerungen vergleichsweise jung war, und in der vor allem die erwerbsfähigen Altersgruppen eine historisch ganz ungewöhnliche Stärke aufwiesen.
- Der Ursprung der Diskurse über das ‚Altern der Gesellschaft‘ lag dementsprechend nicht im realen demographischen Wandel, sondern im sozialdarwinistischen und rassistischen Zeitgeist begründet. Der Altersdiskurs war ein Stellvertreter-Diskurs. Worum es ging, war der Übergang zu Geburtenkontrolle und Familienplanung, der vielen Zeitgenossen als Gefährdung der Überlegenheit ihres Volks oder ihrer ‚Rasse‘ erschien.
- Soweit die Zunahme des Anteils älterer Menschen in der Gegenwart und Zukunft auf der Steigerung der Lebenserwartung beruht, handelt es sich um einen um demographische Prozesse, die auf einer Verringerung der sozialen Ungleichheit vor dem Tod und der Angleichung der Überlebenschancen beruhen und damit zur Demokratisierung beitragen. Zum anderen handelt es sich um eine Verlängerung der Lebensspanne, von der vermutlich alle bisherigen Generationen der Menschheitsgeschichte träumten, ohne sie realisieren zu können. Beide Aspekte des demographischen Wandels gehören zu den begrüßenswerten Implikationen der Modernisierung.
- Wenn die Annahme der ‚broken limits‘ des menschlichen Lebens stimmt, dann befinden wir uns am Beginn einer Phase der demographischen Entwicklung, die tatsächlich neu und ohne historische Vorbilder ist. Die Zunahme des ‚Altenanteils‘ wäre dann kein Übergangsphänomen, das im Lauf des 21. Jahrhunderts in eine neue Stabilität münden wird, sondern ein dynami-

scher Prozess mit offenem Ende. Gerade dies zwingt uns dazu, die kulturell tradierten und institutionell verfestigten Altersgrenzen unserer Gesellschaft zu revidieren. Die Altersgrenze mit 60 oder 65 Jahren ist schon heute ein Anachronismus, und immer mehr wird schon die Vorstellung einer fixen und für alle Zeiten gültigen kalendarischen Grenze des Alters zu einem mächtigen Hindernis für das Verständnis des demographischen Wandels, das die Anpassung der gesellschaftlichen Institutionen und Mentalitäten an die Dynamik der Entwicklung erschwert.

Bibliographie

- Barnett GE (ed.) (1936) *Two Tracts by Gregory King*. Edited with an Introduction by George E. Barnett. The Johns Hopkins Press, Baltimore.
- Behl Ch, Moosmann B (2008) Molekulare Mechanismen des Alterns. In: Staudinger UM, Häfner H (Hrsg.) *Was ist Alter(n)? Neue Antworten auf eine scheinbar einfache Frage*. Springer, Berlin/Heidelberg, 9–32.
- Beloch KJ (1937) *Bevölkerungsgeschichte Italiens*, Bd. 1. Walter de Gruyter, Berlin/Leipzig, 23–58.
- Die Bibel (1980) *Altes und Neues Testament. Einheitsübersetzung*. Herder, Freiburg.
- Bois J-P, Lequin Y, Troyanski DG (1998) La progressive mutation des structures. In: Bardet J-P, Dupâquier J (éds.) *Histoire des populations de l'Europe II*. Fayard, Paris, 161–191.
- Bomsdorf E (2008) Arbeitskräftepotential und demografischer Wandel. Modellrechnung für die Bundesrepublik Deutschland bis 2050. *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte/ Economic History Yearbook 2008.1*: 123–146.
- Bourdelaïs P (1997) *L'âge de la vieillesse. Histoire du vieillissement de la population*. Éditions Odile Jacob, Paris.
- Bourdelaïs P (1999) Demographic Aging: A Notion to Revisit. *The History of the Family* 4.1: 31–50.
- Burgdörfer F (1932) *Volk ohne Jugend. Geburtenschwund und Überalterung des deutschen Volkskörpers. Ein Problem der Volkswirtschaft – der Sozialpolitik – der nationalen Zukunft*. Kurt Vowinkel Verlag, Heidelberg/Berlin.
- Dinkel RH (2008) Was ist demographische Alterung? Der Beitrag der Veränderungen der demographischen Parameter zur demographischen Alterung in den alten Bundesländern seit 1950. In: Staudinger UM, Häfner H (Hrsg.) *Was ist Alter(n)? Neue Antworten auf eine scheinbar einfache Frage*. Springer, Berlin/Heidelberg, 97–117.
- Dupâquier J (1997) La connaissance démographique. In: Bardet J-P, Dupâquier J (éds.) *Histoire des populations de l'Europe I*, Fayard, Paris, 218–238.
- Ehmer J (1990) *Sozialgeschichte des Alters*. Suhrkamp, Frankfurt a. M.
- Ehmer J (2004) *Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie 1800–2000*. Oldenbourg Verlag, München.

- Ehmer J (2005) Demographische Krisen. In: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 2. J. B. Metzler, Stuttgart, 899–907.
- Ehmer J (2007) Hohes Alter. In: Enzyklopädie der Neuzeit, Bd. 5, J. B. Metzler, Stuttgart, 607–613.
- Ehmer J (2008a) Das Alter in Geschichte und Geschichtswissenschaft. In: Staudinger UM, Häfner H (Hrsg.) Was ist Alter(n)? Neue Antworten auf eine scheinbar einfache Frage. Springer, Berlin/Heidelberg, 149–172.
- Ehmer J (2008b) Bevölkerungsgeschichte und Historische Demographie 1800–2000. Erw. u. aktual. japanische Ausgabe. Showado, Kyoto.
- Ehmer J, Höffe O (Hrsg.) (2009) Bilder des Alterns im Wandel. Historische, interkulturelle, theoretische und aktuelle Perspektiven. Altern in Deutschland Bd. 1, Nova Acta Leopoldina 363, NF Bd. 99. Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft, Stuttgart.
- Esch A (1992) Zeitalter und Menschenalter. Der Historiker und die Erfahrung vergangener Gegenwart. C. H. Beck, München.
- Etzemüller Th (2007) Ein ewigwährender Untergang. Der apokalyptische Bevölkerungsdiskurs im 20. Jahrhundert. Transcript, Bielefeld.
- Fries JF (1983) The compression of morbidity. *Milbank Memorial Fund Quarterly/Health and Society* 61.3: 397–419.
- Fries JF, Crapo LM (1981) Vitality and aging. Implications of the rectangular curve. Freeman, San Francisco.
- Gilbert C (1967) When Did a Man in the Renaissance Grow Old? *Studies in the Renaissance* 14: 7–32.
- Glass DV (1965) Two Papers on Gregory King. In: Glass DV, Eversley DEC (eds.) *Population in History. Essays in Historical Demography*, Edward Arnold, London, 159–220.
- Goubert P (1960) Beauvais et le Beauvaisis de 1600 à 1730: Contribution à l'histoire sociale de la France du XVIIe siècle, Bd. 2. S.P.E.V.E.N., Paris.
- Greenhalgh S (1996) The Social Construction of Population Science: An Intellectual, Institutional, and Political History of Twentieth-Century Demography. *Comparative Studies in Society and History* 38.1: 26–66.
- Gruman GJ (1966) A History of Ideas About Prolongation of Life. The Evolution of Prolongevity Hypothesis to 1800. *Transactions of the American Philosophical Society, New Series* 56, part 9. American Philosophical Society, Philadelphia.
- Herlihy D (1997) *The Black Death and the Transformation of the West*. Harvard University Press, Cambridge (Mass.).
- Herlihy D, Klapisch-Zuber Ch (1985) *Tuscans and their Families*. Yale University Press, New Haven.
- Hollingsworth TH (1965) A Demographic Study of the British Ducal Families. In: Glass DV, Eversley DEC (eds.) *Population in History. Essays in Historical Demography*, Edward Arnold, London, 354–378.
- Hubert M (1998) Deutschland im Wandel. Geschichte der deutschen Bevölkerung seit 1815. VSWG, Beihefte 146. Franz Steiner Verlag, Stuttgart.
- Imhof AE (1981) Die gewonnenen Jahre. Von der Zunahme unserer Lebensspanne seit dreihundert Jahren oder von der Notwendigkeit einer neuen Einstellung zu Leben und Sterben. C. H. Beck, München.

- Imhof AE (1988), *Die Lebenszeit. Vom aufgeschobenen Tod und von der Kunst des Lebens*. C. H. Beck, München.
- Jackson RV (1994) Inequality of incomes and lifespans in England since 1688. *Economic History Review* 47.3: 508–524.
- Jeune B, Vaupel JW (eds.) (1995) *Exceptional Longevity: From Prehistory to the Present*. Odense University Press, Odense.
- Johansson SR (1991) Welfare, Mortality and Gender. Continuity and Change in Explanations for Male/Female Mortality Differences over Three Centuries. *Continuity and Change* 6.2: 135–177.
- Kamke H-U, Scholz RD (1992) Die Berliner Datenbank als Grundlage für die Berechnung von Lebenserwartungen in Deutschland vom 17. Jahrhundert bis heute, mit besonderer Berücksichtigung der Alter über 60 Jahre. In: Imhof AE (Hrsg.) *Leben wir zu lange? Die Zunahme unserer Lebensspanne seit 300 Jahren – und die Folgen*. Böhlau Verlag, Köln, 31–43.
- Kocka J, Staudinger UM (Hrsg.) (2009) *Gewonnene Jahre. Empfehlungen der Akademiengruppe Altern in Deutschland*. Altern in Deutschland Bd. 9, Nova Acta Leopoldina 371, NF Bd. 107. Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft, Stuttgart.
- Kohli M (2000) Altersgrenzen als gesellschaftliches Regulativ individueller Lebensgestaltung: ein Anachronismus? *Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie* 33, Supplement 1: I/15–I/23.
- Laslett P (1984) The Significance of the Past in the Study of Ageing: Introduction to the Special Issue on History and Ageing. *Ageing and Society* 4: 379–389.
- Laslett P (1989) *A Fresh Map of Life. The Emergence of the Third Age*. Weidenfeld & Nicolson, London.
- de Luca V (2005) Restoring the Notion of Family in France. Pronatalist and Pro-family Propaganda in Schools and Army Barracks (1920–1940). *Population (English edition)* 60.1/2: 11–35.
- Minois G (1987) *Histoire de la vieillesse de l'Antiquité à la Renaissance*. Fayard, Paris.
- Mols R (1974) Population in Europe 1500–1700. In: Cipolla CM (ed.) *The Fontana Economic History of Europe*, vol. 2. Fontana Books, London, 15–82.
- Oeppen J, Vaupel JW (2002) Broken limits to life expectancy. *Science* 296: 1029–1031.
- Ottoway S (2004) *The Decline of Life. Old Age in Eighteenth-Century England*. Cambridge University Press, Cambridge.
- Peller S (1965) Births and Deaths among Europe's Ruling Families since 1500. In: Glass DV, Eversley DEC (eds.) *Population in History. Essays in Historical Demography*, Edward Arnold, London, 87–100.
- Quetelet A (1938) *Über den Menschen und die Entwicklung seiner Fähigkeiten, oder Versuch einer Physik der Gesellschaft*. Dt. Ausgabe von V. A. Riecke, Stuttgart [franz. Original: *Sur l'homme et le développement de ses facultés, ou essai de physique sociale*, Paris 1835].
- Radner M (2008) *Haushaltspositionen der „Alten“ in ausgewählten Salzburger Gemeinden des 17. und 18. Jahrhunderts*. (ungedr.) Diplomarbeit, Universität Wien.
- Renger J (1996) *Gilgamesch, Gilgamesch-Epos*. In: Cancik H, Schneider H (Hrsg.) *Der neue Pauly. Enzyklopädie der Antike*, Bd. 4. J. B. Metzler, Stuttgart, 1072–1073.

- Roberts MM (1993) A Physic Against Death: Eternal Life and the Enlightenment – Gerontology and Gender. In: Roberts MM, Porter R (eds.) *Literature and Medicine during the Eighteenth Century*. Routledge, London, 151–167.
- Schulz-Nieswandt F (2008) „Alterslast“ und Sozialpolitik. *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte/Economic History Yearbook* 2008.1: 147–157.
- Staudinger UM, Häfner H (Hrsg.) (2008) *Was ist Alter(n)? Neue Antworten auf eine scheinbar einfache Frage*. Springer, Berlin/Heidelberg.
- Süßmilch JP (1776) *Die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts, aus der Geburt, dem Tod und der Fortpflanzung desselben erwiesen, dritter Theil* (3. Aufl.). C. J. Baumann, Berlin [1. Aufl. Berlin 1741].
- Thane P (1990) The debate on the declining birth-rate in Britain: the ‚menace‘ of an ageing population, 1920–1950’s. *Continuity and Change* 5.2: 283–305.
- Thane P (Hrsg.) (2005), *Das Alter. Eine Kulturgeschichte*. Primus Verlag, Darmstadt.
- Vienne F (2004), Die „Lösung der Bevölkerungsfrage“ im Nationalsozialismus. In: Mackensen R (Hrsg.) *Bevölkerungslehre und Bevölkerungspolitik im ‚Dritten Reich‘*. Leske + Budrich, Opladen, 151–164.
- Wrigley EA, Schofield R (1989) *The Population History of England, 1541–1871: A Reconstruction*. Paperback edition. Cambridge University Press, Cambridge [1. Aufl. Edward Arnold, London 1981].